Teil 1

Mein Heimatdorf

Nach den Aufzeichnungen meines Vaters Erich Karger

Die Geographie

Mein Heimatdorf „Habendorf“ liegt im südlichen Zipfel des ehemaligen Kreises Reichenbach im Eulengebirge in Schlesien.

Es erstreckt sich fast geradlinig in Nord – Süd – Richtung an den Vorbergen des Eulengebirges entlang, bis zur Kreisgrenze des ehemaligen Kreises Frankenstein. Die genannten Vorberge an der Ostseite des Dorfes sind: der Attnerberg, der Friedrichberg und der Herzogberg. An der Westseite liegen: der Schmiedeberg, der Heinrichberg, der Schul – und Kieferberg sowie der Dürrberg im Hegewald.

Der Ort wurde als Waldhufendorf angelegt und besteht im wesentlichen aus einer etwa 3,5 km langen Ortsstraße, die aus nördlicher Richtung von Reichenbach bzw. Peilau kommend, gegen Süden über den Schäferberg und die Kreuzstraße bis zum Bauernhof Nowag ansteigt. Die Straßenkreuzung (Kreuzstraße genannt) bildet etwa die Ortsmitte. Hier kreuzt sich die Dorfstraße mit der Landstraße, die von Gnadenfrei über Weigelsdorf, Tannenberg, übers Eulengebirge zum Volpersdorfer Plänel führt.

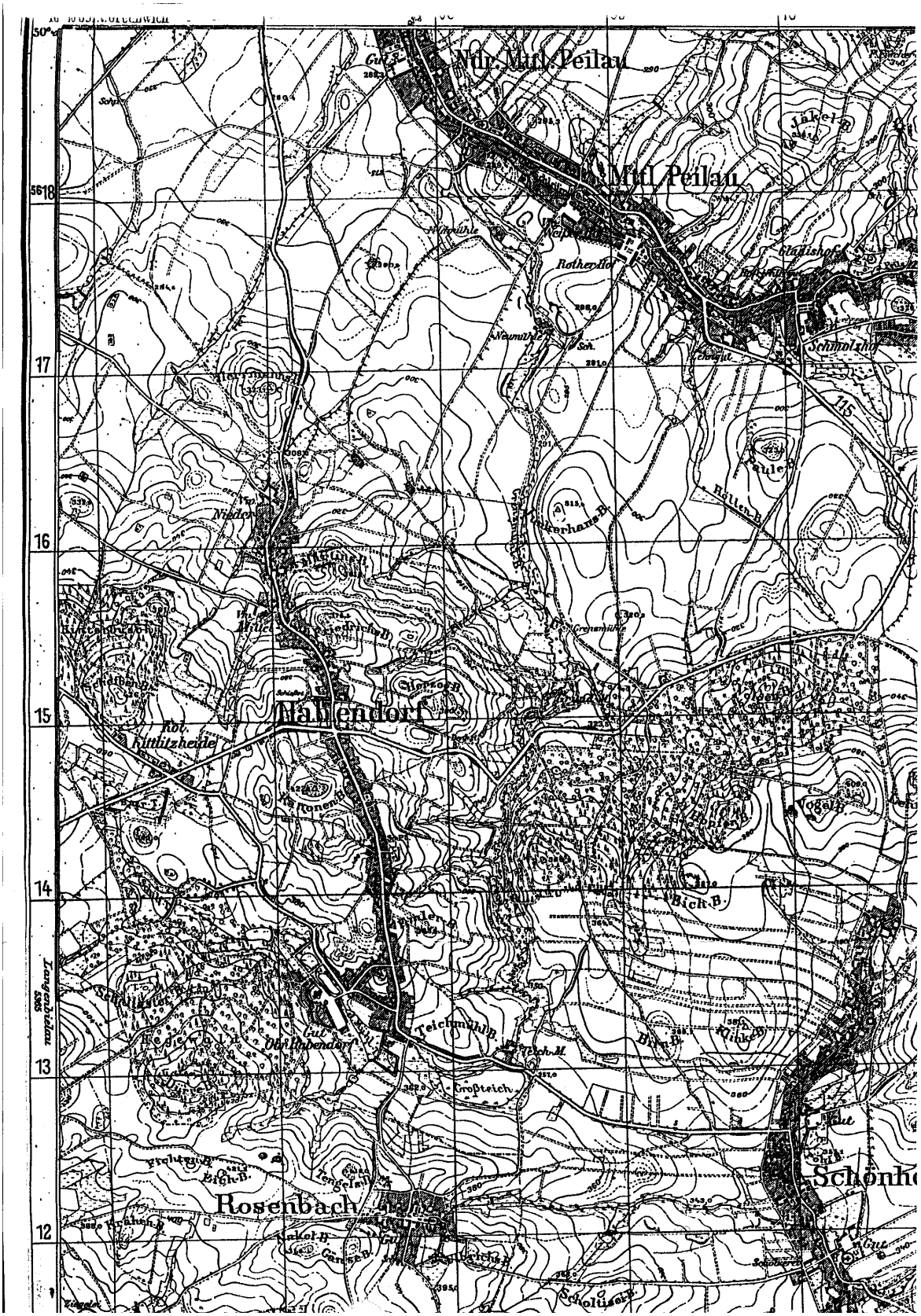
Von Nowag aus verläuft die Strecke bis zur katholischen Kirche fast eben, fällt dann aber in Richtung Bittnerberg (Bittner = Böttcher) bis zur Hoffmann – Schmiede etwas ab und geht nach einem fast rechtwinkeligen Knick in östlicher Richtung eben zum Großteich, der Teichmühle, zur Kreisgrenze des Frankensteiner Kreises nach Schönheide weiter.

Der Ortsteil Kolonie Kittlitzheide

Der Ortsteil Kolonie Kittlitzheide (im Dorf nur die „Kolnie“ genannt) lag westlich des Dorfes etwa 1km entfernt an der Straße nach Langenbielau bis zum Rande des Hinterwaldes. Dieser Ortsteil von Habendorf verdankt seine Entstehung dem ehemaligen Schloßherrn und Besitzer Habendorfs einem Herrn von der Heyde. Dieser Herr von der Heyde machte die Kolonie seiner Ehefrau, einer geborenen von Kittlitz zum Geschenk. Daher der Ortsteilnahme „Kittlitzheide“. Die Kolonie bestand aus 8 Häusern (3 Stellner, 4 Häusler, 1 Brunnenbauer und ein Gasthaus).

Zur Geographie: Siehe Seiten 3 – 4 .

Habendorf am Fuße des Eulengebirges


Ndr. Mühl Peilau
Mühl Peilau
Rothenhof
Glatzishof
Schmolzhof
115
Nieder
Kittlitzheide
Nahlendorf
Ob. Nahlendorf
Teichmühl B.
Großteich
Rosenbach
Schönh
Vogel B.
Bich B.
Klinke B.
Jakel B.
Rotten B.
Gerhans B.
Gleiß B.
Friedrich B.
Rosen B.
Teichel B.
Schollwitz
Gut
Schl.
Kirch
Teich M.
Grenzmühle
Neumühle
Sch.
Schwarz
Schollwitz
Langenbielau
5865
50°
56
18
17
16
15
14
13
12

Nieder
Mühle
Friedrichs B.
Herzog B.
Habendorf
Kol.
Kittlitzheide
Schulter B.
Hegewald
Gut
Ob. Habendorf
Teichmühl B.
Großteich
362.0

Aus der Historie

Einen Teil der hier erwähnten Daten hat mir Walter Weiß (Klar – Walter) übermittelt, der sich vor dem 2. Weltkrieg sehr um eine Heimatchronik bemüht hat. Leider ist diese Chronik durch die Kriegswirren verloren gegangen. Somit konnte er mir nur aus dem Gedächtnis noch einige Daten nennen.

Nach einer Urkunde in einem Breslauer Archiv wurde Habendorf erstmalig 1274 erwähnt, muß also schon um einiges früher bestanden haben. Die hier erwähnte slawische Siedlung trug den Namen Ovesno oder auch Owiesno, was man mit Haferdorf ins Deutsche übersetzen könnte. Bestätigt wurde die Ortsbezeichnung durch eine nochmalige Erwähnung aus den Jahren 1525 bzw. 1540, in der von Haferdorf die Rede ist. Die ursprüngliche Besiedelung muß um das Jahr 1200 stattgefunden haben.

Wie das gesamte Schlesien, so erlebte auch unser Dorf die Wirren der Geschichte hautnah mit. Es unterlag einem ständigen Wechsel der Herrschaftsverhältnisse. So war Habendorf vor dem Siebenjährigen Krieg (1756 – 1763) österreichisch. Im Siebenjährigen Krieg, auch Dritter Schlesischer Krieg genannt, kämpfte der Preußenkönig Friedrich II., auch als „Alter Fritz“ bekannt, mit der österreichischen Kaiserin Maria – Theresia um die Herrschaft Schlesiens. Eine entscheidende Schlacht dieses Krieges fand am 16.08.1762 in der unmittelbaren Umgebung unseres Dorfes statt und ging als die „Schlacht am Fischerberge“ in die Annalen der Geschichte ein. Die Truppen des Preußenkönigs standen am Fischerberg, nordöstlich von Habendorf, die Truppen Österreichs hatten auf dem Kanonenberg, direkt hinter dem Dorf, Stellung bezogen. Der „Alte Fritz“ gewann diese Schlacht und jagte die Österreicher über das Eulengebirge und die Grafschaft Glatz nach Österreich zurück. 1763 wird mit dem Frieden von Hubertusburg der Siebenjährige Krieg beendet und Schlesien wurde preußisch.

Habendorf blieb bis 1945 preußisch. Am 8. Mai. 1945 wiederholte sich quasi die „Schlacht am Fischerberge“. Diesmal stürmten sowjetische Truppen aus Richtung Gnadenfrei auf Habendorf zu. Hinter dem Dorf hatte sich diesmal ungarische SS (in deutschen Diensten) festgesetzt. Um ein Haar wäre das Dorf am letzten Tag des 2. Weltkrieges „ausradiert“ worden. (Mehr hierzu im Abschnitt „Kriegsende und Vertreibung“).

Nach den Beschlüssen von Jalta (Krim) fielen die Gebiete östlich von Oder und Neisse an Polen bzw. die Sowjet – Union. Damit war auch die deutsche Geschichte Habendorfs beendet. Habendorf trug wieder den Namen Owiesno.

Weitere historische Daten siehe Abschnitt: „Das Habendorfer Schloss und seine Bewohner“.

Adressbuch von 1943
Gemeinde Habendorf Kreis
Reichenbach / Eulengebirge

927 Einw. v. d. Kr.: 10 km, Amtsg. Reichenbach (Eulengebirge), A. u. St. Habendorf, P. über Frankenstein, Eisenbahn Nieder – Peilau.
Bürgermeister Koschwitz, Karl
Fernsprecher: Gnadenfrei 260

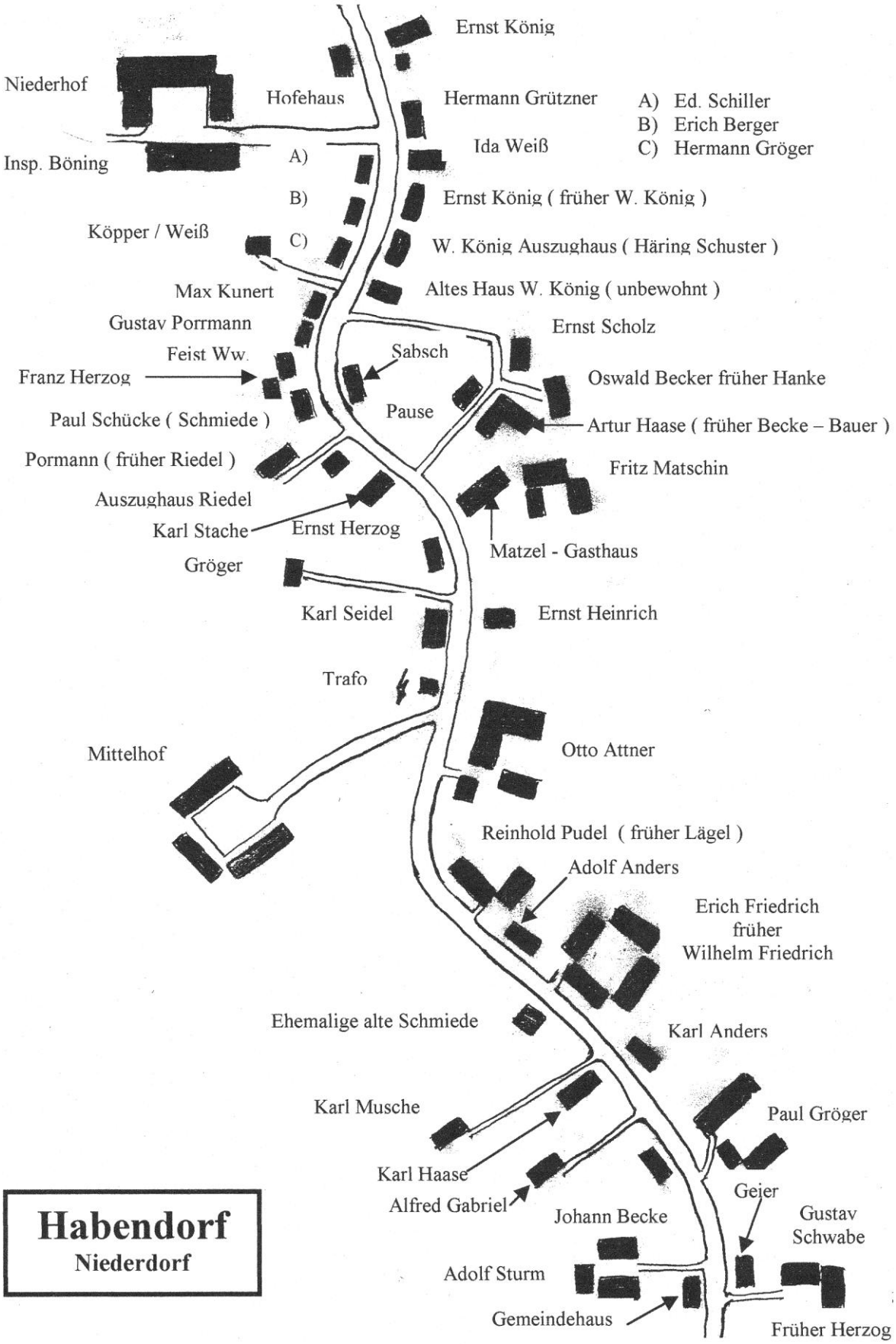
Anders, Adolf, Hausbesitzer u. Rentner, 92
----- Karl, Rentner, 91
----- Margot, Rentnerin, 62
----- Paul, Arbeiter, 63
----- Paul, Maurer, 82 a
Andres, Karoline, Rentnerin, 70
Arlt, Robert, Rentner. 28
Attner, Otto, Erbhofbauer, 94
----- Paul, Auszügler, 94
Bauer, Marie, Landarbeiterin, Dorfstr. 15
Becke, Johann, Schuhmacher, 86 b
----- Karl, Rentner, 23
Becker, Oswald, Erbhofbauer, 109
Beher, Albert, Landwirt, 39
----- Josef, Bauarbeiter, 10
Beier, Ernestine, Landarbeiterin, Dom. Mittelhof
Berger, Hildegard, Landwirtin, Dorfstr. 112
Bischoff, Wilhelm, Rentner, Dom. Oberhof
Böning, Karl, Wirtschaftsinspektor, Dom. Niederhof
Fernsprecher: Gnadenfrei 216
Bönsch, Tiefbauarbeiter, 48 a
----- Luise, Rentnerin, 48 a
Born, Gustav, Maurer, 6
Brauner, Beda, Landwirtin, Kittlitzheide, 6
----- Karoline, Rentnerin, 57
Breiter, Paul, Landwirt, 33
Dittrich, Auguste, Bäuerin, Dorfstr. 74
Drischner, Hermann, Färber, 6
Ehrlich, Berta, Rentnerin, 35
Eichner, Berta, Rentnerin, Dorfstr. 97
Eifler, Meta, Grundmühle
Fernsprecher: Gnadenfrei 236
Elsner, Oskar, Weber, 110 b
Feist, Emilie, Landwirtin, 105
Ferle, Karl, Gastwirt, 78 a
Fiebig, Emma, Diakonisse, Dom. Oberhof
Fischer, Reinhold, Bauer, 9
Folgmann, Franz, Wächter, Dom. Oberhof
----- Paul, Kittlitzheide, 9
Franke, Georg, Ackerkutscher, Dom. Niederhof
Franz, Gustav, Schmied, Dom. Niederhof
Friedrich, Eduard, Maurer, Kittlitzheide, 4
----- Ida, Erbhofbäuerin, 91
Fritsch, Lina, Landarbeiterin, Dorfstr. 61
Fuchs, Alfred, Inspektor, Dorfstr. 21 a
Furche, Else, Dorfstr. 69
Gabriel, Alfred, Tischler, 58 b
----- Josef, Rentner, 101
Gagsch, Anna, Rentnerin, Dom. Oberhof
Geier, Wilhelm, Straßenwärter, 84
Geistert, Agnes, Auszüglerin, Kittlitzheide 8
----- Erwin, Landw. U. Versandvertreter Kittlitzheide 4
Gerlitz, Rudolf, Förster, Försterei
Fernsprecher: Gnadenfrei 332
Gerstung, Ida, Rentnerin, Dorfstr. 13
Girth, Fritz, Steinsetzer, 105 b
Glatzer, Richard, Kraftfahrer, Dom. Oberhof
Göder, Karl, Landwirt, 53
Gottwald, Karl jun., Maurer, 21 a
----- Karl sen., Maurer, 45
Grammel, Marie, Rentnerin, Dom. Mittelhof

Gröger, Hermann, Maurer, 110 b
----- Maria, Auszüglerin, Dorfstr. 87
----- Martha, Rentnerin, Dorfstr. 97
----- Paul, Erbhofbauer, 87
Grützner, August, Gastwirt, 16
----- Hermann, 117
----- Rudolf, Webmeister, 117
Gruner, August, Ackerkutscher, Dom. Niederhof
Haase, Artur, Erbhofbauer, 108
----- Karl, Landwirt, 88/89
Häring, Josef, Schuhmacher, 8
Hahn, Hildegard, Bäuerin, Dorfstr. 66
Hanske, Wilhelm, Rentner, 62 b
Hauke, Karl, Maurer, 82 a
Heimann, Gerhard, Maurer, 81
----- Martha, Landwirtin 21
Hein, Ida, Rentnerin, 82
Heinrich, Alfred, Landwirt,72
----- Martha, Landwirtin, 69
Heintze, Alfred, Schlosser, 12
----- Maria, Rentnerin, 12
Heiser, Anna, Rentnerin, Dom. Niederhof
Henke, Karl, Waldarbeiter, 76
Hentschel, Eduard, Waldarbeiter, Dom. Oberhof
----- Emil, Zimmermann, 82
----- Marha, Rentnerin, 5
Herbst, Anna, Rentnerin, Dom. Niederhof
----- Franz, Ackerkutscher, Dom. Niederhof
Herrmann, Gustav, Landwirt, 14
Herzog, Auguste, Rentnerin, 97 a
----- Ernst, Maurer, 97 a
----- Hulda, Bäuerin, Dorfstr. 83
----- Luise, Rentnerin, 12
Hirschberger, Ernst, Rentner, 40 a
Hoffmann, Emil, Lehrer, ev. Schule
Fernsprecher: Gnadenfrei 239
----- Paul, Schmied, 4
Hoffmeister, Karl, Landwirt, 29
----- Paul, Rentner, 81
Hübner, Karl, Rentner 55
Hübner, Otto, Kaufmann, 55
Jäckel, Fritz, Landarbeiter, Dom. Oberhof
Jäkel, Paul, Ackerkutscher, Dom. Oberhof
Jankowsky, Ilse, Gutssekretärin, Dom. Oberhof
Fernsprecher: Gnadenfrei 215
Kaiser, Reinhard, Gärtner, Gärtnerei (Schloß)
Kaluza, Karl, Gastwirt, 5
Karger, Erich, Elektromonteur, Dorfstr. 11 a
----- Hermann, Rentner, 66
----- Max, Maurer, 52
----- Selma, Hausbesitzerin, 69
Kassirra, Fritz, Brunnenbauarbeiter Ortsteil Kittlitzheide, 5
Kittlaus, Paul, Rentner, Gemeindehaus
Klar, Karl, Straßenwärter, 51
----- Luise, Rentnerin, 90
Kleiner, August, Maurer, 6 b
----- Robert, Bauarbeiter, 21 a
Koch, Karl, Ackerkutscher, Dom. Niederhof
König, Ernst, Landwirt 119
----- Ernst, Maurer, 114
----- Wilhelm, Landwirt, 114
Köppert, Gustav, Bauarbeiter 110 a
Koschate, Bertold, Tischler, 54 a
Koschwitz, Karl, Bürgermeister, 111 b
Fernsprecher: Gnadenfrei 260
Krause, Friedrich, Landwirt, 79
----- Hermann, Rentner, 73
----- Paul, Schuhmacher, 66
Kühnel, Robert, Rentner, 82
Künert, Kurt, Maurer, 48 a
----- Max, Maurer, 103 b
----- Reinhold, Obermelker, Dom. Oberhof
----- Walter, Maurer, 50 a
Langer, Walter, Landarbeiter, Kittlitzheide 8
----- Alfred, Straßenwärter, 52
----- Karl, Rentner, Dorfstr. 2
Langner, Berthold, Schneider, 83

Laufer, Max, Arbeiter, Ortsteil Kittlitzheide 6
Liehr, Artur, Bauarbeiter 11 b
----- Wilhelm, Rentner, 64
Lindert, Wilhelm, Arbeiter, 82
Lindner, Karl, Bauarbeiter, Dom. Oberhof
Mälzig, Ida, Rentnerin, 1
Mann, Fritz, Bergsteiger i. R. Dorfstr. 50
Matschin, Friedrich, Bauer, 99
----- Karl, Schmied, 35
----- Richard, Gastwirt, Ortsteil Kittlitzheide 2
Matzel, Robert, Gastwirt, 99
Meißner, Paul, Arbeiter, Ortsteil Kittlitzheide 8
----- Wilhelm, Diener, Schloß Oberhof
Michael, Berthold, Fleischermeister 4
Mielke, Adolf, Rentner, Dorfstr, 115
Milde, Ernst, Rentner 61
Moese, Stephania, Landwirtin, Dorfstr. 38
Müller, Gustav, Erbhofbauer, 122 Teichmühle
Musche, Karl, Landwirt, 90
Nowag, Alfred, Rentner, 3
----- August, Rentner, 106
----- Erich, Erbhofbauer, 63
----- Karl, Landwirt, 8
Pätzhold, Frieda, Landwirtin, Kittlitzheide 3/5
Pauer, Erich, Schlosser, Kittlitzheide 2
----- Ernst jun., Maurer 36
----- Ernst sen., Maurer 36
Pause, Martha, Rentnerin, 107
Pechan, Oskar, Bauarbeiter, Ortsteil Kittlitzheide 9
Pfeiffer, Ida, Arbeiterin, 25
Pohl, Ernst, Landwirt 70
----- Paul, Obermelker, Dom. Niederhof
----- Robert, Stellmacher, Dom. Oberhof
Porrmann, Gustav, Arbeiter, 106
----- Wilhelm, Landwirt, 101
Prasse, Fritz, Landwirt, 71
Prasse, Gustav, Landwirt, 75
----- Ida, Hausbesitzerin, 67 a
----- Max, Arbeiter, 62 c
----- Pauline, Rentnerin, Dorfstr. 62
Prier, Paul, Landjägermeister a. D. Ortsteil Kittlitzheide 5b
Pudel, Hermann, Schneider, 103
----- Reinhold, Bauer, 93
Rathey, Otto, Arbeiter, 59
----- Paul, Anstreicher, 13
Rauprich, Max, Maler, 86 b
Reinhold, Fritz, Bauer, 73
Rittich, Ernst, Erbhofbauer, 78
----- Gerhard, Erbhofbauer, 120 (Grenzenmühle)
----- Gustav, Auszügler, 78
----- Karl, Maurer u. Landwirt, 37
Rogel, Fritz, Ackerkutscher, Dom. Oberhof
----- Hermann, Ackerkutscher, Dom. Niederhof
----- Karl, Schaffer, Dom. Oberhof
----- Wilhelm, Ackerkutscher, Dom. Oberhof
Rosenberger, Artur, Forstarbeiter, Dorfstr. 30 a
----- Berta, Aufwartefrau, 33
Rudolph, Adolf, Waldarbeiter, 10
Sabsch, Anna, Gemischtwarenhändlerin 103
Sauer, Luise, Landwirtin, Dorfstr. 30
Sauermann, Heinrich, Schaffer, Dom. Oberhof
----- Ida, Landarbeiterin, 5 a
Schiller, Anna, Rentnerin, 23
----- Friedrich, Landwirt, 41
----- Friedrich, Postagent, Dorfstr.44
Öffentlicher Fernsprecher: Gnadenfrei 310
----- Fritz, Schlosser, Dorfstr. 45
----- Hermann, Erbhofbauer, Dorfstr. 44
Schindelwig, Adolf, Hausbesitzer, 7
Schneider, Erwin, Schuhmacher, 27
----- Karl, Landwirt, 27
----- Walter, Maurer, 50

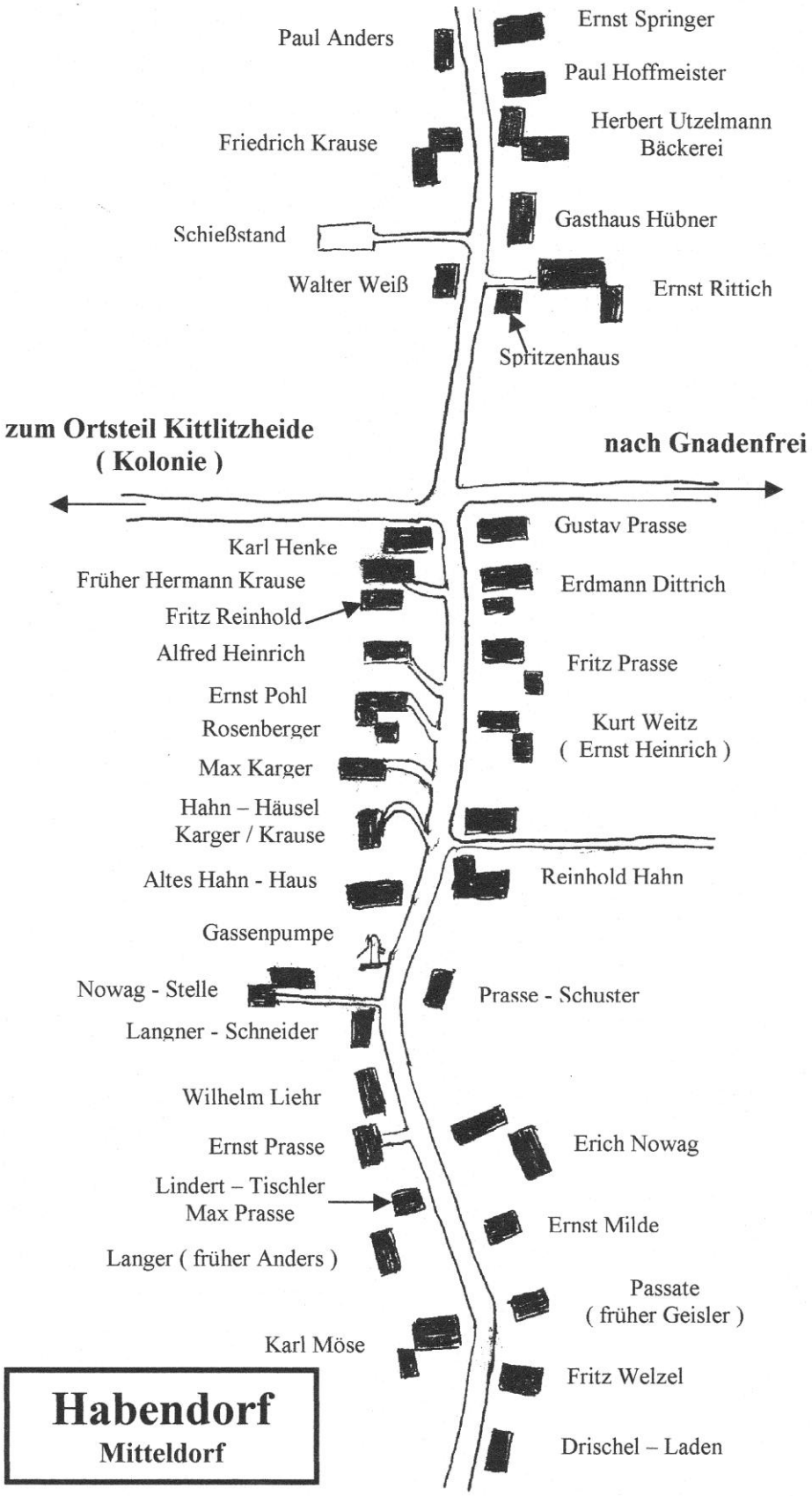
Schöve, Hermann, Rentner, 121
(Grundmühle)
Scholz, Anna, Heimarbeiterin, Dorfstr. 54
----- August, Arbeiter, Ortsteil Kittlitzheide 3
----- Ernst, Maurer, 111 b
----- Fritz, Ackerkutscher, Dom. Oberhof
----- Martha, Rentnerin, Dorfstr. 52
Schubert, Ida, Rentnerin, Dorfstr. 56
Schücke, Paul, Schmiedemeister, 104 b
Schwendner, Paul, Landarbeiter, Dom. Niederhof
Seidel, Erna, Dorfstr. 96
----- Karl, Maurermeister, 96
Seidlitz, Friedrich von, Oberst u. Majoratsbesitzer, Schloß
Fernsprecher: Gnadenfrei 215
Seiffert, Friedrich, Schaffer, Dom. Niederhof
Seliger, Ida, Gemischtwarenhändlerin, 35
Sommer, Paul, Ackerkutscher, Dom. Oberhof
Sonnabend, Bernhard, Förster a. D. 122
(Teichmühle)
Spillmann, Ernstine, Rentnerin, Dorfstr. 98
----- Ernst, Futtermann, Dom. Niederhof
Springer, Auguste, Rentnerin, Dorfstr. 40
----- Ernst, Maurer, 82
----- Ida, Rentnerin, 35
----- Konrad, Bauarbeiter, 40 a
Stache, Helene, Landwirtin, Dorfstr. 34
----- Karl, Rb. – Arbeiter i. R. 100
Stübner, Ernst, Rentner, Ortsteil Kittlitzheide, 3
----- Karl, Maurer, 53
----- Paul, Landwirt, 42
Sturm, Emma, Bäuerin, Dorfstr. 85
Täuber, Karl, Landarbeiter, Dom. Mittelhof
Tatzel, Johannes, Lehrer, kath. Schule
Thon, Wilhelm, Straßenarbeiter, Dom. Oberhof
Tiepolt, Max, Landwirt, 11 b
Tischler, Wilhelm, Futtermann, Dom. Oberhof
Utzelmann, Herbert, Bäckermeister, 80
Völkel, Pauline, Rentnerin, Dom. Oberhof
Vogel, Luise, Landarbeiterin, Dom. Niederhof
Wagner, Paul, Arbeiter, 23
Weiß, Fritz, Bürstenmacher, Gemeindehaus
----- Walter, Schlosser, 78 a
Welzel, Alfred, Landarbeiter, Dorfstr. 13
----- Franz, Maurer, 57
Wengler, Hildegard, Landarbeiterin, Dom. Oberhof
Wenke, Karl, Motorpflugführer, Dom. Niederhof
Wessel, Martha, Witwe, 50
Widera, Erwin, Schäfermeister, Dom. Mittelhof
Wilhelm, Pauline, Rentnerin, Gemeindehaus
Willner, Reinhold, Landarbeiter, Dom. Niederhof
Winkler, Richard, Erbhofbauer, 49
Wischka, Georg, Tiefbauarbeiter, Ortsteil Kittlitzheide 5 a
Wolff, Gustav, Landwirt, Ortsteil Kittlitzheide 1
Zack, Viktoria, Rentnerin, Kittlitzheide 5

von Reichenbach bzw. Peilau



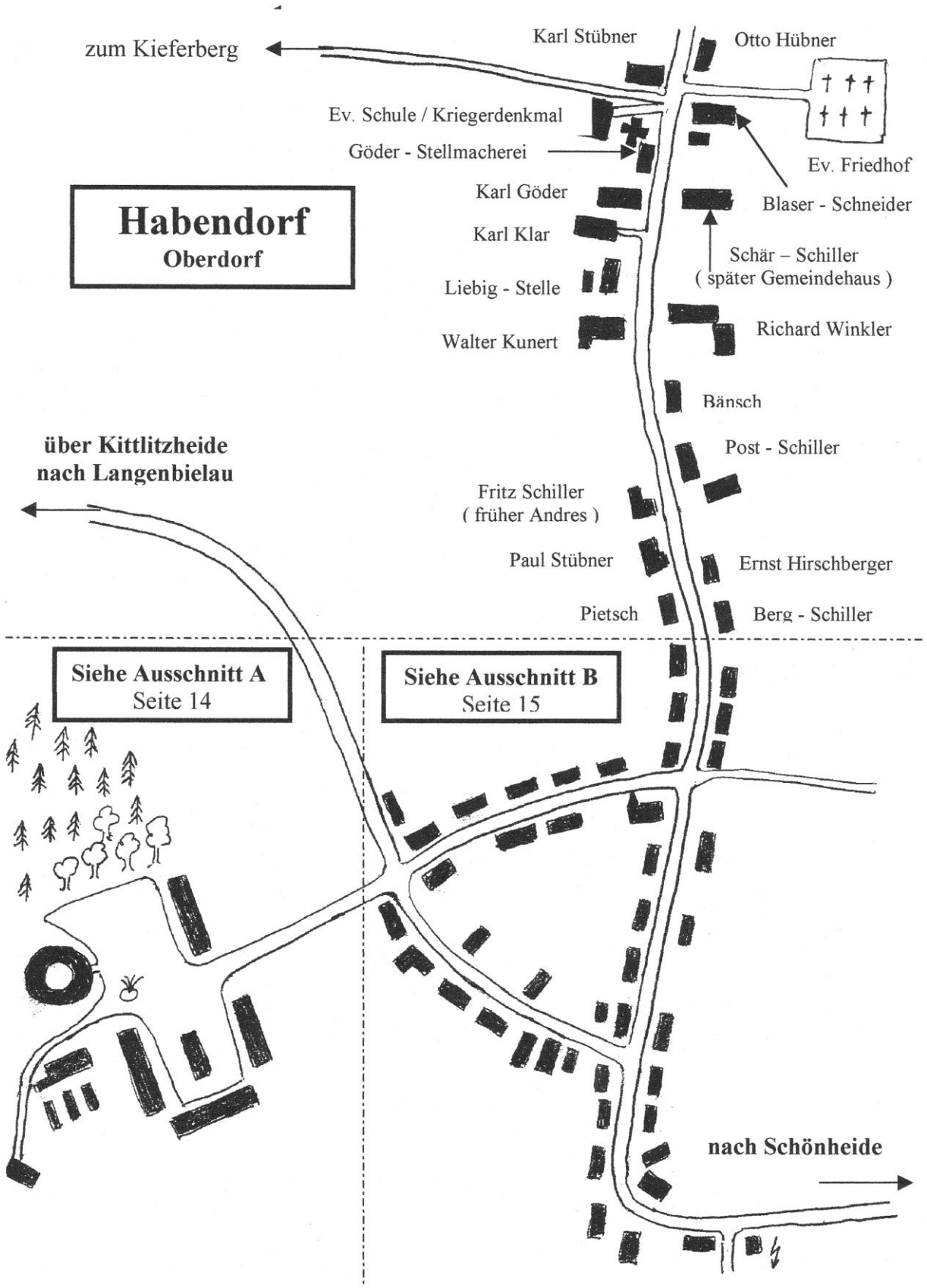
Fortsetzung Seite 12

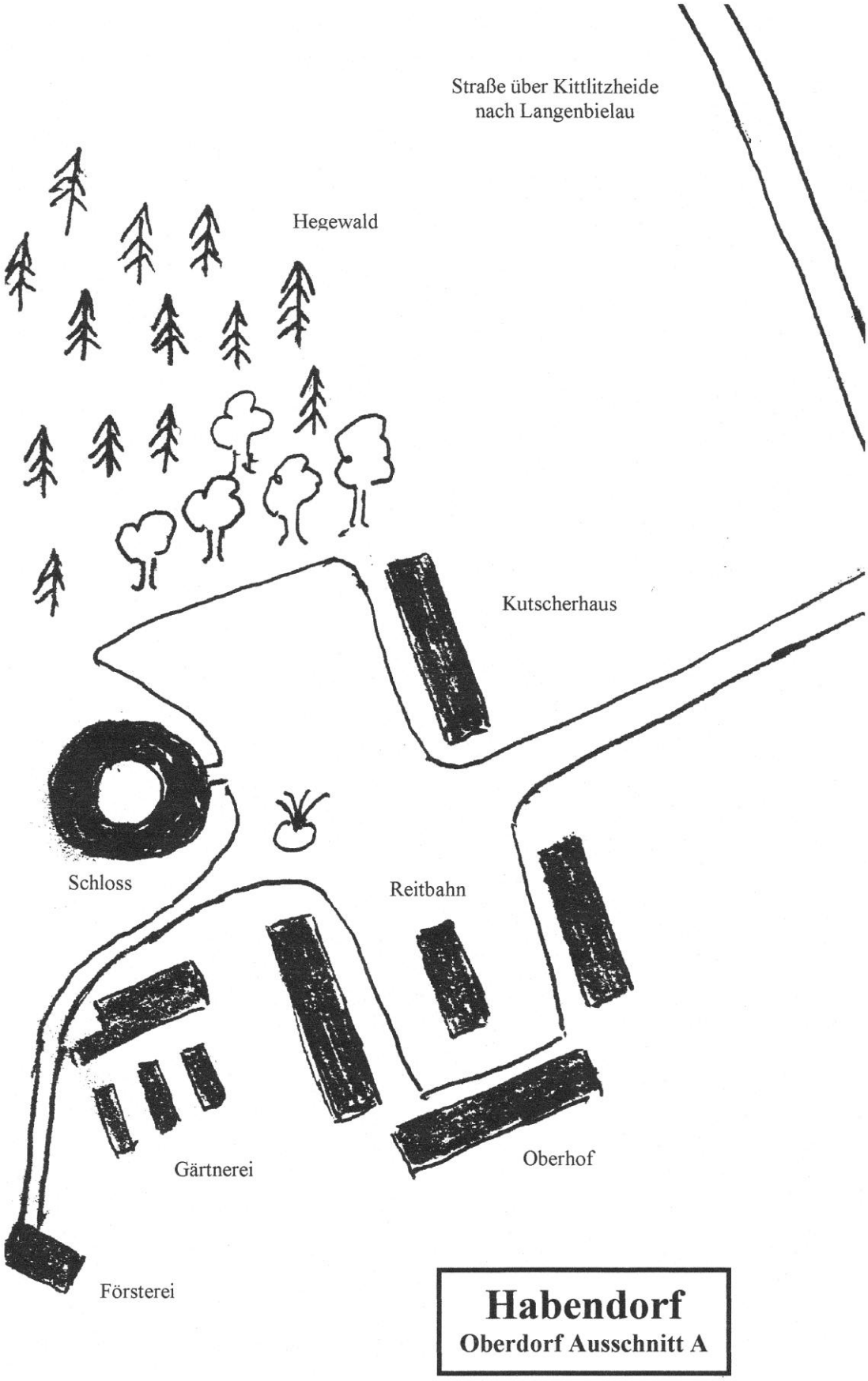
Fortsetzung v. Seite 11



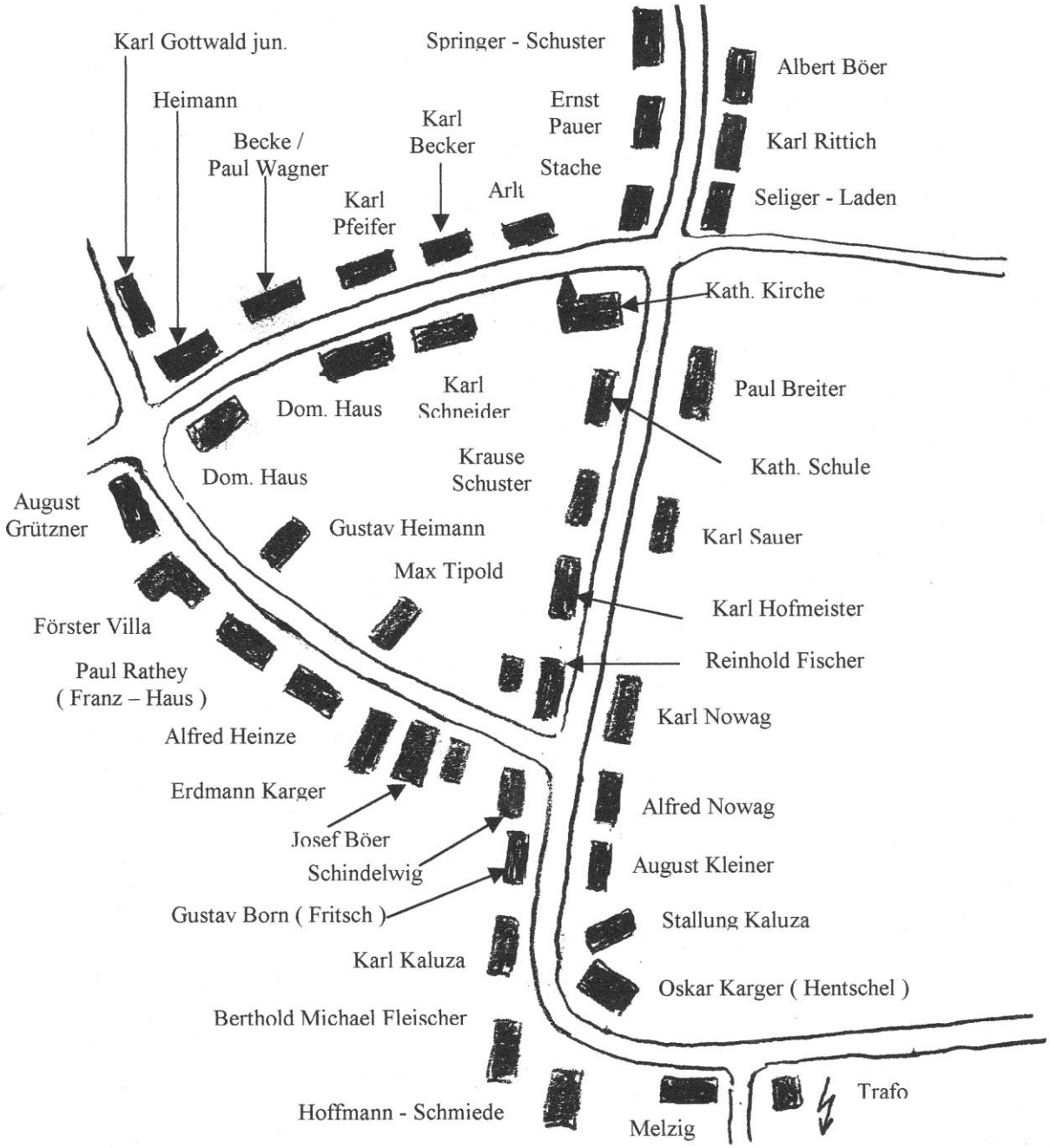
Fortsetzung Seite 13

Fortsetzung v. Seite 12

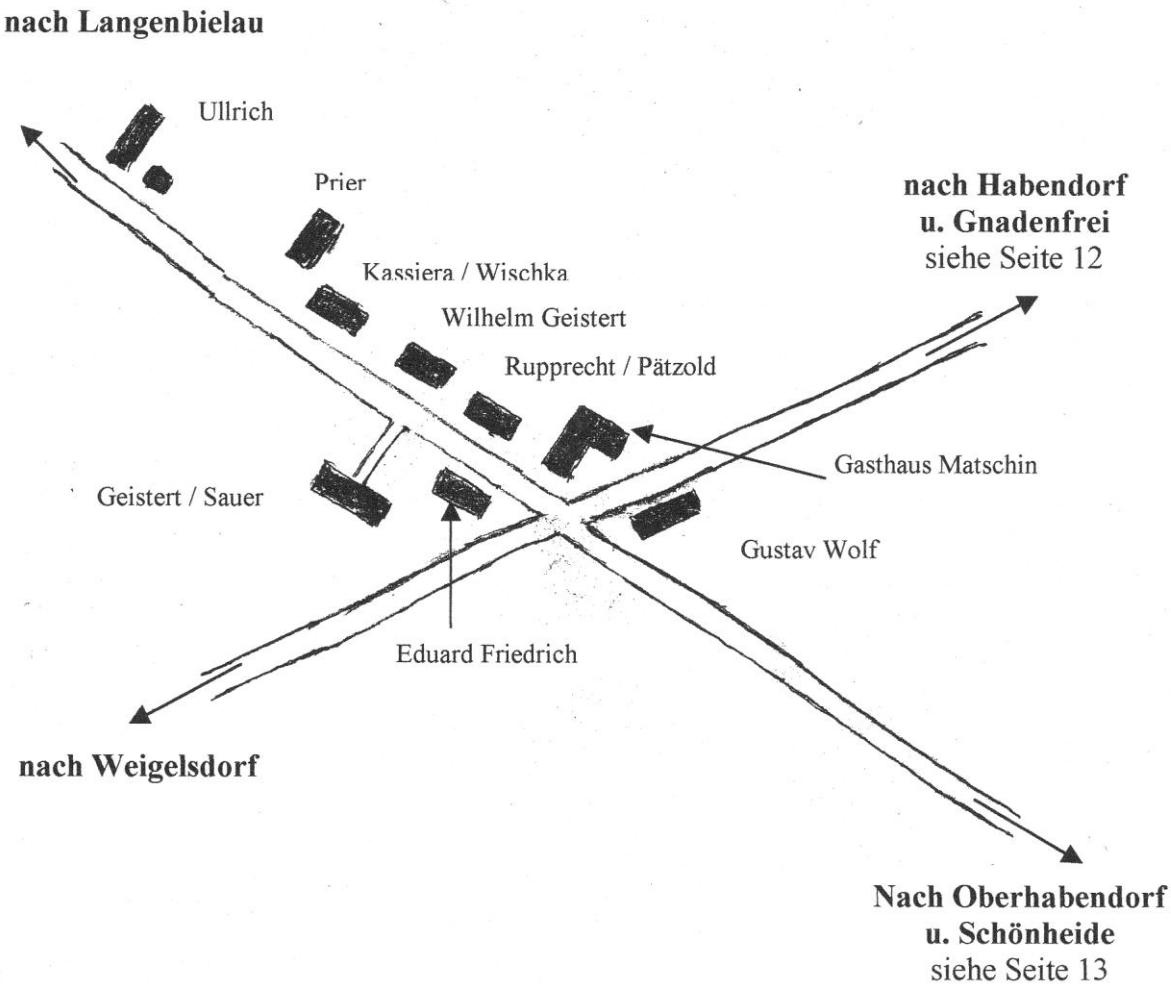



Straße über Kittlitzheide
nach Langenbielau
Hegewald
Kutscherhaus
Schloss
Reitbahn
Gärtnerei
Oberhof
Försterei
Habendorf
Oberdorf Ausschnitt A

Habendorf
Oberdorf Ausschnitt B



Habendorf
Ortsteil
Kolonie Kittlitzheide



Habendorfs Wirtschaftliche Strukturen

Begriffserklärungen:

„Hof“
Rittergut oder Dominium des Majors Adolf von Seidlitz bzw. seines Sohnes Friedrich von Seidlitz (auch Fiffi genannt). 1111,7 ha Wiesen und Äcker, 409,57 ha Wald, 17,28 ha Teiche.

„Bauern“ oder auch „Erbhofbauern“
Landwirtschaftliche Vollerwerbsbetriebe mit Flächengrößen von ca. 10 bis 32 ha.
Feldbearbeitung mit Pferdegespannen.

„Stellner“
Landwirtschaftliche Nebenerwerbsbetriebe mit Flächengrößen von ca. 3 bis 9 ha. Die Stellner oder Stellenbesitzer waren meist Handwerker, die nebenbei eine kleine Landwirtschaft betrieben. Im Gegensatz zu den Bauern bearbeiteten sie ihr Feld mit Kuhgespannen.

„Häusler“
Hausbesitzer, die meist als Handwerker ihr Brot verdienten und nebenbei 0,5 bis 3 Morgen Ackerland bewirtschafteten.

„Mietsleute“
Handwerker oder Fabrikarbeiter ohne eigenen Hausbesitz.

„Hofeleute“
Landarbeiter des Dominiums.

Die Landwirtschaft

Habendorf war durch seine Landwirtschaft geprägt. Wenn der Boden auch nicht so ertragreich wie in den weiter im Tal gelegenen Dörfern (z. B. Peilau) war, so ließ sich jedoch durch Fleiß und Tüchtigkeit der Landwirte ein gewisser Wohlstand erarbeiten. Aus dem ursprünglichen „Haferdorf“ (wegen der mageren und steinigen Böden) hatte sich ein Gemeinwesen entwickelt, in dem auch Weizen, Roggen und Gerste mit Erfolg angebaut wurde.

An Hackfrüchten gediehen Kartoffeln, Runkel – und Zuckerrüben. Für Futterzwecke wurden Mais und Klee angebaut. Außer dem „Hof“ gab es in Habendorf 15 Bauern und 36 Stellner, die die landwirtschaftlichen Flächen des Dorfes bearbeiteten. Das Dominium („Hof“) setzte sich eigentlich aus 3 Höfen zusammen. Die Wirtschaftsgebäude am nördlichen Ortsausgang nannte man den **Niederhof,** die etwa in der Ortsmitte befindlichen Stallungen und Scheunen des Dominiums bildeten den **Mittelhof** oder auch die **Schäferei.** Die im Oberdorf in unmittelbarer Nähe des Schlosses gelegenen Wirtschaftsgebäude trugen die Bezeichnung **Oberhof .**

Grundbesitz der Bauern, Stellner u. Häusler in der Gemeinde Habendorf, Kreis Reichenbach / Schlesien

Stand: 1945 **Blatt 1**

Eigentümer:	Vorbesitzer:	Fläche in ha:
Attner, Otto	Attner, Paul	19,20
Becker, Oswald	Hanke	16,84
Beher, Albert		7,80
Bock, Hildegard, geb. Hampel		2,00
Brauner, Beda	Ullrich (Kittlitzheide)	4,50
Brux, Wally	Matzel, Robert	2,07
Dittrich, Erdmann		9,31
Eifler, Walter (Grundmühle)	Eifler, Karl	16,00
Feist, Emilie	Feist – Sattler	6,50
Ferle, Karl (Gasthaus)	Hübner, Ernstine	2,50
Fischer, Reinhold		10,00
Friedrich, Erich	Friedrich, Wilhelm	23,21
Gröger, Paul	Gröger, sen.	32,24
Geistert, Erwin	Geistert, Wilhelm	8,64
Göder, Karl		7,50
Grützner, August (Gasth.)		1,25
Grützner, Hermann		2,96
Haase, Karl		7,25
Hahn, Hildegard	Hahn, Reinhold	10,00
Heimann, Karl		7,59
Heinrich, Alfred	Heinrich - Zimmermann	6,50
Heinze, Maria	Heinze - Schneider	1,32
Hermann, Gustav		4,00
Hoffmeister, Geschwister	Hoffmeister, Karl	3,85
Heimann, Hilde	Berger, Erich	7,94
König, Ernst		8,13
König, Ernst	König, Wilhelm	6,14
Krause, Friedrich		4,61
Lindert, Karl	Henke, Karl	5,83
Musche, Karl	Klar, Karl	7,75
Matschin, Friedrich		21,50
Mielke, Adolf		3,00
Müller, Gustav, Teichmühle		17,50
Nowag, Erich	Nowag, Paul	15,12
Nowag, Karl		3,25
Pätzold, Frieda	Rupprecht	4,00

Grundbesitz der Bauern, Stellner u. Häusler in der Gemeinde Habendorf, Kreis Reichenbach / Schlesien

Stand 1945 **Blatt 2**

Eigentümer:	Vorbesitzer:	Fläche in ha:
Pauer, Ernst	Pauer, Karl	0,41
Porrmann	Riedel	8,00
Pohl, Ernst		3,87
Prasse, Fritz	Pohl, Karl	9,00
Prasse, Gustav		5,75
Pudel, Reinhold	Lägel	10,79
Reinhold, Fritz	Krause, Hermann	10,46
Rittich, Ernst		11,25
Rittich, Hildegard (Grenzmühle)	Hoffmann	17,00
Rittich, Karl	Rittich - Fleischer	4,00
Sauer, Gustav	Herzog, Hermann	17,35
Sauer, Luise	Sauer, Karl (Oberdorf)	4,50
Schiller, Friedrich (Bergschiller)		5,06
Schiller, Hermann (Postschiller)		11,41
Schneider, Karl		2,00
Seidel, Karl		5,50
Stübner, Paul		5,00
Sturm, Adolf		17,33
Tipold, Max		9,00
Utzelmann, Herbert, (Bäckerei)	Freund	1,33
Wagner, Paul	Becke - Geschwister	1,11
Winkler, Richard		20,75
Wolf, Gustav	Welzel, Franz	5,75
Seidlitz v., Friedrich **Rittergut**	Seidlitz v., Adolf	Äcker und Wiesen: 1111,67 Wald: 409,57 Teiche: 17,28

Die Handweber

In früheren Jahren wurde in Habendorf sehr viel Handweberei betrieben, vor allen Dingen von den Häuslern. Aber auch bei den Stellnern standen zum Teil im Winter 1 – 2 Handwebstühle im Hause. Durch die Textilindustrie in Langenbielau, Gnadenfrei und Reichenbach wurden die Handweber immer mehr verdrängt. Sie waren der industriellen Konkurrenz haushoch unterlegen. Etwa im Jahre 1928 setzte der letzte Handweber in Habendorf seinen Webstuhl still. Es war der Häusler Anders, im Volksmund Schwarzbart – Anders genannt.

Die Handwerker

Die Stellner hatten meistens auch einen Handwerksberuf. Sie waren Maurer, Zimmerleute, Tischler oder auch Waldarbeiter.

Das größte Handwerkerkontingent stellten die Häusler. Sie fanden meist Arbeit und Brot in den umliegenden Industrieorten Langenbielau, Reichenbach und Gnadenfrei.

Die Schmieden

Im Dorf gab es zwei Schmieden, die Schücke – Schmiede im Niederdorf und die Hoffmann – Schmiede im Oberdorf, am Ortsausgang nach Schönheide. Diese Familienbetriebe sorgten für die Instandsetzung der landwirtschaftlichen Maschinen im Dorf und für die Beschläge der Pferde.

Eine dritte Schmiede befand sich auf dem Niederhof. Sie war ausschließlich die Betriebsschmiede des Niederhofes.

Der Stellmacher

Für die Instandhaltung der Pferde – und Kuhwagen sorgte eine Stellmacherei, ein Einmann – Betrieb.

Drei Mühlen gab es im Dorf, die für die Verarbeitung der Getreideernte zu Mehl, Schrot und Kleie sorgten.

Die Teichmühle

Sie gehörte ehemals zum Oberhof und war an Hermann Milde verpachtet. Ende der dreißiger Jahre (1936 – 1939) wurde sie an Gustav Müller verkauft, der hauptsächlich die dazugehörige Landwirtschaft betrieb.

Die Teichmühle war eine Wassermühle. Ihr Wasserrad wurde vom Abfluß des Großteiches angetrieben. Bis Ende der zwanziger – Jahre stand auf einem kleinen Hügel noch eine Windmühle, die in Betrieb genommen wurde, wenn Wasserknappheit herrschte.

Der Abfluß des Großteiches bildete hinter der Teichmühle den Mühlbach, der dann als sog. Grenzgraben am Schönheider Wald entlang die Grenze zwischen den Kreisen Reichenbach und Frankenstein bildete. Der Mühlbach unterquerte die Landstraße nach Gnadenfrei um anschließend eine weitere Mühle anzutreiben.

Die Grundmühle

Sie war die Mühle mit dem stärksten Mahlbetrieb. Auch neben der Grundmühle stand einmal eine Windmühle. Das vom Mühlbach angetriebene Wasserrad der Grundmühle war schon längere Zeit nicht mehr in Betrieb. Der Antrieb der Mahlwerke erfolgte durch wesentlich modernere Wasserturbinen. Um auch bei Wassermangel den Betrieb aufrecht zu erhalten, konnte man den Antrieb der Mühle auf einen Gasmotor (Rohöler) (heute würde man Diesel sagen) umschalten.

Zur Grundmühle gehörte auch ein landwirtschaftlicher Betrieb mit einer Fläche von ca. 16 ha.

Hinter der Grundmühle plätscherte der Mühlbach durch saftige Wiesen seiner Mündung zu.

Die Grenzmühle

Ehe der Bach jedoch sein Ziel, die Mündung in die Peile erreichte, mußte er nochmals ein Mühlrad antreiben. Diese Mühle hatte den Namen Grenzmühle, weil sie sich an der Gemarkungsgrenze zu Peilau befand. Auch zu diesem Mühlenbetrieb gehörte eine Landwirtschaft mit ca. 17 ha Fläche.

Die Bewohner der Grenzmühle erlebten das Ende des 2. Weltkrieges auf besonders grausame Weise. (Siehe Abschnitt Kriegsende und Vertreibung).

Die Bäckerei

Etwa in der Mitte von Habendorf, nahe der Kreuzstraße, lag die einzige Bäckerei. Sie wurde von der Familie Freund, später von der Familie Herbert Utzelmann betrieben. Zur Bäckerei gehörte auch ein kleiner Kolonialwarenhandel. Außerdem belieferte der Bäcker mit einem Planwagen die Dorfbewohner mit Brot und sonstigen Backwaren frei Haus. Nebenbei betrieb er auch eine kleine Landwirtschaft (1,3 ha) und einen Kohlenhandel.

Ganz konkurrenzlos war er nicht, denn der Bäcker Sauer aus Rosenbach belieferte ebenfalls die Bewohner von Habendorf frei Haus. Obwohl Habendorf nicht gerade groß war, (ca. 1000 Einwohner) hatten beide Bäcker einen einigermaßen guten Umsatz, der einen bescheidenen Wohlstand garantierte.

Der Fleischer

Obwohl die meisten Habendorfer durch Hausschlachtung mit Wurst und Fleisch versorgt waren, konnte sich im Oberdorf der Fleischer Berthold Michael behaupten, der nebenbei auch als Hausschlachter fungierte. Seine Spezialität war die „Kümmelwurst“, für die er weit und breit berühmt war.

Die Schuster und Schneider

Mehrere Schuster und Schneider, über das Dorf verteilt, hielten das Schuhwerk und die Kleidung der Habendorfer instand.

Habendorfer Geschäfte

In mehreren „Tante Emma – Läden“ konnten die Habendorfer ihren Bedarf decken.
Im Niederdorf gab es den Laden von Paul Schücke, den dieser neben der Schmiede betrieb. Gegenüber war der Sabsch – Laden . Früher war Sabsch noch Barbier.

Im Mitteldorf existierte einstmals neben dem bereits erwähnten Bäckerladen, noch der Springer – Laden, der aber schon lange seine Existens aufgegeben hatte.

Weiter in Richtung Oberdorf befanden sich 2 Läden direkt nebeneinander, Drischel und Hübner. Während bei Drischel das Angebot recht bescheiden war, konnte man beim Hübner – Otto doch allerhand einkaufen.

Besonders günstig auf Hübners Umsatz mit Schulheften und sonstigen Schreibutensilien wirkte sich die unmittelbare Nachbarschaft zur evangelischen Schule aus.

Im Oberdorf, gegenüber der katholischen Kirche, bei Seligers konnte man neben Kolonialwaren auch Haushaltsgeräte, Töpfe, Pfannen, Ketten und Artikel für die Landwirtschaft bekommen.

Am Eingang zum Oberhof gab es noch den Laden vom Grützner – August. Hier kauften hauptsächlich die Hofeleute des Oberhofes ein.

Die Gastronomie

In 6 Gastwirtschaften konnten sich die Habendorfer vergnügen.

Da war im Niederdorf das Gasthaus Matzel. Neben der Gaststube und Vereinszimmer gab es dort einen großen Saal mit Parkettfußboden und einer Bühne. Hier haben wir oftmals fröhlich das Tanzbein geschwungen, wenn zur Fastnachtszeit Maskenbälle stattfanden. Viel Zulauf hatten die Tanzvergnügen bei Matzel auch von der Bevölkerung von Niederlangenbielau.

Bei Matzels hatte sich der Arbeiterradfahrerverein „Solidarität“ etabliert, der nach der Machtübernahme durch die Nazis aufgelöst wurde. Aber auch andere Vereine und Organisationen des Dorfes wie z. B. Gesangverein und Feuerwehr verkehrten bei Matzels. Als junge Leute haben wir viele schöne Stunden dort verlebt.

Ab und zu fand sich auf dem großen Vorplatz ein Schausteller mit seiner Schiffschaukel zum großen Vergnügen der Dorfkinder ein, die bei Leierkastenmusik gar nicht hoch genug schaukeln konnten.

Die am Besten frequentierte Gastwirtschaft, „Hübners Gasthaus“ befand sich in der Ortsmitte. Seine Beliebtheit verdankte es neben der zentralen Lage nicht zuletzt der Wirtin Ernstine Hübner, die es verstand, mit Alt und Jung gleichermaßen gut zurechtzukommen.

Fast alle Vereine tagten bei Hübners. In der gemütlichen Gaststube, die sich im Parterre über die ganze Hausbreite zog, ist so manches Faß Bier und so manche Flasche Korn ausgeschenkt worden.

Über der Gaststube befand sich das Vereinszimmer, wo auch die Gemeinderatssitzungen abgehalten wurden.

Hier fanden die Chorstunden des Männergesangvereins statt und auch Feuerwehr sowie Radfahrerverein hielten in diesen Räumen ihre Versammlungen ab. Auch der Kriegerverein hatte bei Hübners sein Stammlokal.

Im großen Anbau befand sich der Tanzsaal mit Theaterbühne. Hier führten die Schulkinder die von den Lehrern Schmidt und Märsch einstudierten Märchenstücke an Elternabenden auf, bei denen auch im Werkunterricht erstellte Bastelarbeiten verlost wurde. Hier fanden meist nach Weihnachten die Vereinsvergnügen mit Theateraufführungen und Tanz statt.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite des Gasthauses befand sich ein großer Gesellschaftsgarten mit Tischen Bänken und einer Kolonade. (Eine Kolonade ist eine große Laube, deren Seitenwände aber nur bis zur halben Höhe mit Brettern verkleidet waren, lediglich die Rückwand war voll verkleidet). Hier konnte man bei großer Hitze, aber auch bei warmen Sommerregen, im Freien, vor Sonne und Regen geschützt, die Speisen und Getränke genießen. Sonntags verweilten hier viele Spaziergänger aus Gnadenfrei, die sich von ihrem Fußmarsch erholten und mit Kaffee und Kuchen für den Heimweg stärkten. Bei der „Hübnern“ fühlten sich alle sehr wohl. Hier fanden niemals ernsthafte Prügeleien statt, wie es in anderen Gasthäusern leider vorkam. Auch die Habendorfer Bevölkerung achtete darauf, daß es immer ruhig und friedlich blieb. Anlaß für Spannungen lieferten meist Burschen aus den umliegenden Dörfern, die den Habendorfer Burschen Konkurrenz bei der Damenwelt machen wollten. Wie gesagt, Frau Hübner verstand es, immer für Ruhe, Frieden und Gemütlichkeit zu sorgen.

Anfang der dreißiger – Jahre hat sie dann aus Altersgründen die Gastwirtschaft an das aus Ludwigsdorf, Kreis Schweidnitz, stammende Ehepaar Karl und Lina Ferle verkauft. Die Familie Ferle führte das Gasthaus bis zum Zusammenbruch 1945.

Im Oberdorf betrieb, neben dem Ladengeschäft, Frau Seliger auch eine Gastwirtschaft, jedoch ohne Tanzsaal. Es gab nur eine Gaststube und ein Vereinszimmer. Auch hier war es gemütlich und es wurde manche schöne Stunde dort verlebt.

Im Hof von Frau Seliger stellte mehrmals im Jahre der Schausteller Strangfeld aus Langenbielau sein Karussell auf. Es war für uns Kinder immer ein großes Ereignis. Für 2 „Böhmen“ (20 Pfennige) durften wir auf hölzernen Pferden einige Runden mitfahren. Eine asthmatische Drehorgel spielte dazu: „Wir sind die lustigen Holzhackerbuam“. Das Karussell wurde mit Muskelkraft angetrieben. Einige Jungs mußten auf den Boden über der Drehorgel steigen und das Karussell anschieben. Nach 3 Touren schieben, durfte eine Tour mitgefahren werden. Auf dem Boden befanden sich meistens 5 – 6 Jungen, denen der Antrieb des Vehikels relativ leicht fiel. Natürlich gab es auch Jungen die „aufhuckten“, d. h. während der Fahrt aufsprangen um schwarz ein paar Runden mitzufahren. Da war der alte Strangfeld gleich zur Stelle und es setzte empfindliche Schläge mit dem Rohrstock.

Auch der Grützner – August betrieb neben seinem Laden eine Gastwirtschaft. Hier gab es, ebenso wie bei Frau Seliger, nur eine Gaststube und ein Vereinszimmer. Die Ortsvereine und Organisationen hielten ihre Versammlungen abwechselnd bei Seliger und Grützner ab. Auch beim Grützner – August wurden gemütliche Stunden verlebt.

Fast am Ende des Dorfes gab es noch den Oberkretscham, der früher einmal zum Dominium gehört hatte, er ging dann in das Privateigentum von Karl Kaluza über. Er hatte auch einen kleinen Tanzsaal, der aber nur mit Bretterdielen ausgestattet war, im Gegensatz zu den anderen Tanzsälen im Ort, die einen Parkettfußboden aufweisen konnten.

An der Straßenkreuzung Langenbielau – Weigelsdorf in der sog. „Kolnie“ stand das Gasthaus „Zum Waldschloß“, im Volksmund „Kolniekratschem“ genannt. Außer einer gut besuchten Gaststube gab es noch einen Tanzsaal mit Parkettfußboden und einen Gasthausgarten, in dem Tische und Bänke aufgestellt waren. Im Sommer herrschte dort reger Verkehr von Spaziergängern aus Langenbielau. Bei Bier und Korn, aber auch bei Kaffee und selbstgebackenem Kuchen, ließ es sich hier vortrefflich aushalten. Die Tanzvergnügen im „Kolniekratschem“ wurden von Habendorfer und auswärtiger Jugend besucht. Für die Arbeiter, die abends müde aus den Fabriken von Langenbielau nach Habendorf heimkehrten, war dieses Gasthaus eine böse Verlockung. Es kam nicht selten vor, daß diese Leute nach einem Abstecher hier, die Heimfahrt zum heimischen Herd mit dem Fahrrad, in Schlangenlinien fortgesetzt haben. Die letzten Besitzer dieser Gaststätte waren Richard Matschin aus Habendorf und seine Ehefrau Frieda geb. Sturm.

Das Vereinsleben

Das Vereinsleben fand überwiegend in 4 Vereinen statt.

Der Männergesangverein

Der Männergesangverein bestand überwiegend aus älteren Sangesbrüdern, der Nachwuchs durch einige Jugendliche war jedoch gesichert. Im Verein herrschte ein ausgezeichnetes Verhältnis zwischen Jugendlichen und „Veteranen“. Die musikalische Leitung hatte mein

Schwiegervater Friedrich Krause, der die einzelnen Stimmen mit der Geige einübte. Gab es im Dorf einen Lehrer, der als Chorleiter geeignet war, so übernahm dieser die Chorleitung und mein Schwiegervater betätigte sich als normaler Sänger.

Heiratete ein Kind eines Sangesbruders, oder ein Sangesbruder selbst, so umrahmte der Chor die kirchliche Trauung musikalisch. Bei meiner Hochzeit am 30.05.1939 sang der Chor zwei Lieder und stand vor der Rosenbacher Kirche Spalier.

Die Feuerwehr

In Habendorf bestand eine Pflichtfeuerwehr. Jeweils nach einem Einsatz oder einer Übung wechselten die meist älteren Wehrmänner.

Anfangs der dreißiger – Jahre wurde jedoch eine freiwillige Feuerwehr gegründet. Nun war eine gezielte Ausbildung der Feuerwehrmänner möglich. Das lockte viele jüngere Männer an, die in einer gesunden Konkurrenz versuchten, ihr Bestes zu geben. Auch ich trat als junger Mann der freiwilligen Feuerwehr bei. Die Leitung hatte vorerst der ehemalige Leiter der Pflichtfeuerwehr, der Schmiedemeister Schücke, übernommen. Er wurde jedoch bald von dem Stellner und Fleischbeschauer Friedrich Krause, meinem damals noch zukünftigen Schwiegervater als Brandmeister abgelöst.

Unser Spritzenhaus befand sich in unmittelbarer Nachbarschaft der Gastwirtschaft Hübner, in der Nähe der Kreuzstraße. In dem angebauten Steigerturm konnten wir unsere Schwindelfreiheit mit den neu angeschafften Steigerleitern beweisen. Mit Ausnahme der Winter – und Erntezeit wurde jeden Montag geübt. Alle waren mit Leib und Seele bei der Sache.

Unser ganzer Stolz war eine Pferde bespannte Handdruckspritze der Fa. Pfleiderer und Sohn.

Alle Wehrmänner wurden mit neuen Ausgehröcken und Mützen ausgestattet, da man die Feuerwehren als Feuerschutzpolizeitruppe der Polizei angliederte.

Diese neuen Uniformen sollten jedoch bei dem traurigen Kapitel der Vertreibung noch einmal unrühmlich in Erscheinung treten.

Der Kriegerverein

Er bestand aus Kriegsveteranen, die man heute wohl als Schützenverein bezeichnen würde. Der Verein hatte neben dem Gesellschaftsgarten des Hübner – Gasthauses einen eigenen Kleinkalieberschießstand.

Der (die) Radfahrerverein(e)

Da gab es den Arbeiterradfahrerverein „Solidarität“ der mich als Sohn eines sozialdemokratisch eingestellten Vaters anzog und in den ich nach Beendigung meiner Lehre eintrat. Eine große politische Betätigung, auf die der Name schließen ließe, gab es jedoch nicht. Es ging uns ausschließlich um sportliche Betätigung. Wir hatten eine Jugend – und eine Erwachsenengruppe die sich dem Saalsport, also dem Reigenfahren widmeten. Daneben hatten sich vier Mitglieder selbst Einräder gebaut, auf denen sie fast artistische Leistungen vollbrachten. Nachdem in der Anfangszeit beim Saalsport mit den normalen Fahrrädern gefahren wurde, schaffte der Verein dann 6 regelrechte „Saalmaschinen“ an, Fahrräder die

bedeutend leichter waren, keinen Freilauf hatten und ebensogut rückwärts wie vorwärts fahren konnten. Geübt wurde im Tanzsaal der Gastwirtschaft Matzel.

Außer dem Arbeiterradfahrerverein gab es noch den bürgerlichen Radfahrerverein „Falke“ der im Tanzsaal des Gasthauses Hübner seinen Sport ausübte. Er hatte mehrere Damen – und Herren – Riegen. Vereinsvorsitzender war Karl Koschwitz, der auch der letzte deutsche Bürgermeister Habendorfs war.

Damenriege des Radfahrvereins „Falke“
v. l. Hilda Haase, Anna Hahn, Frieda Sturm, Frieda König, Gretel König, Lenchen Sabsch

Herrenriege des Radfahrervereins „Falke“
v. l. Oskar Karger (Übungsleiter), unbekannt, Max Hofmeister, Karl Göder, Gerhard Kattner (aus Karlswalde) , Fritz Sabsch, Ernst Rittich, Karl Koschwitz

Nach der Machtübernahme der Nazis (1933) wurden alle Arbeitervereine aufgelöst, somit auch der Radfahrerverein „Solidarität“, in dem ich zum Schluß das Amt des Schriftführers inne hatte. Die 6 Saalmaschinen bekam der bürgerliche Radfahrerverein. Eine Rivalität zwischen beiden Vereinen bestand nie, weder politisch noch sportlich.

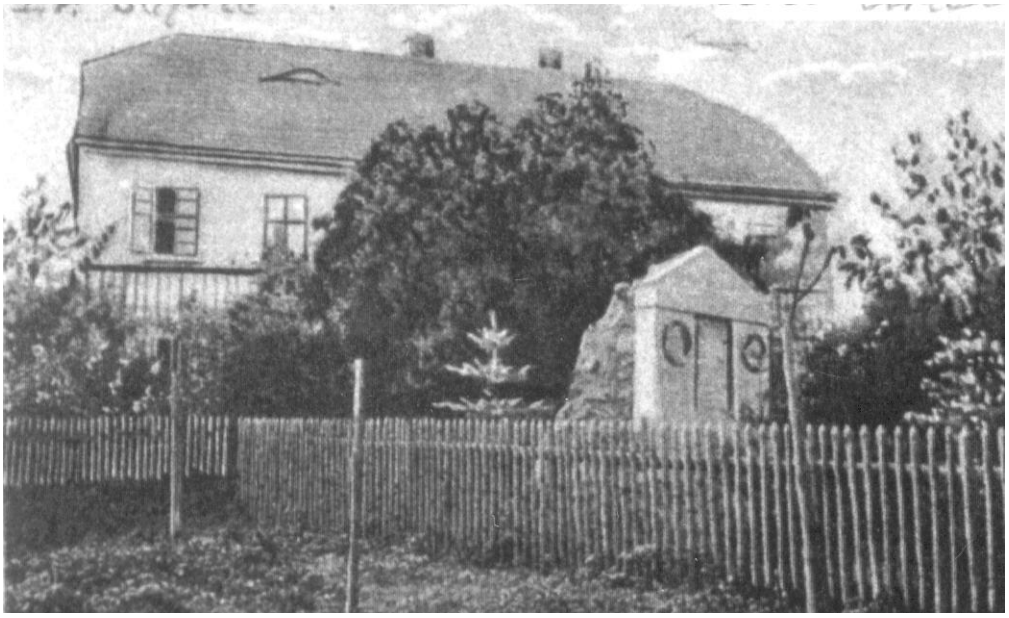
Eines Tages erschien bei mir der Landjäger aus Weigelsdorf mit dem Hilfspolizisten Richard Schücke aus dem Niederdorf und verlangten von mir die Herausgabe des Protokollbuches vom ehemaligen Radfahrerverein „Solidarität“. Man erhoffte sich Aufschluß über politische Aktivitäten der Vereinsmitglieder, die niemals bestanden hatten und über die somit auch das beschlagnahmte Protokollbuch keine Hinweise liefern konnte.

Schulen und Kirchen

75 % der Habendorfer Bevölkerung war evangelisch, der Rest römisch katholisch. Aus diesem Grund gab es in Habendorf 2 Volksschulen, in denen die Kinder getrennt nach Religionszugehörigkeit unterrichtet wurden. Obwohl die Minderheit der Habendorfer Katholiken waren, hatten sie eine eigene Kirche im Ort, die eine Filialkirche von Weigelsdorf war. Die evangelischen Christen gehörten zum Kirchspiel Rosenbach, das jenseits der Kreisgrenze lag.

Die evangelische Schule

Auf einer kleinen Anhöhe an der Westseite der Dorfstraße, am Anfang von Ober – Habendorf stand die evangelische Schule. Sie beherbergte 2 Klassenräume in 2 Etagen und die Dienstwohnung des ersten Lehrers. Unter der Lehrerwohnung befanden sich noch 2 Räume, die als Aushilfsklassenräume dienten, wenn die Schülerzahl dies erforderte.



Evangelische Schule und Kriegerdenkmal für die Gefallenen
des 1. Weltkrieges

Der zweite Lehrer wohnte drei Häuser weiter in Richtung Oberdorf in der sog. Liebig – Stelle.

Im unteren Klassenraum waren die ersten 4 Jahrgänge in 2 Abteilungen untergebracht. Das 1. und 2. Schuljahr bildeten die zweite Abteilung und das 3. u. 4. Schuljahr die erste. Im oberen Klassenraum gab es wieder 2 Abteilungen. Hier bildeten das 5. Schuljahr die zweite Abteilung, das 6. – 8. Schuljahr war zur 1. Abteilung zusammengefaßt. In der 1. Abteilung stieg man im Laufe der Jahre immer dem Jahrgang entsprechend höher. Das letzte Schuljahr war dann so etwas wie die „gehobenere“ Klasse.

Auf der gegenüber liegenden Seite der Dorfstraße lag der Turn – und Spielplatz der Schule, der über einen Fußweg erreichbar war. Auf dem Turnplatz standen ein feststehendes Reck, ein Barren sowie ein hohes Gerüst, in dessen Mitte ein sog. Rundlauf angebracht wurde. An die oberen Balken wurden 4 Seile eingehängt. An den unteren Enden der Seile befanden sich Sprossen. An ihnen konnte man sich festhalten und mit Schwung im Kreis herum sausen. Ferner gab es ein Klettergerüst, an dem jeder seine Kletterkünste beweisen konnte. Neben dem geschilderten „Turnplatz“ befand sich eine große Wiese, auf der wir Kinder nach Herzenslust in der Pause toben konnten.

Gleich neben dem Spielplatz lag der evangelische Friedhof, in dessen Mitte das Denkmal für die Gefallenen des Krieges von 1870 – 1871 stand. Viele von denen, die auf dem Friedhof ruhten, waren auch einmal über diesen Spielplatz getobt. Sie werden unser Herumtoben bestimmt nicht übel genommen haben.

Vor der Schule hatte das Kriegerdenkmal zur Erinnerung an die Toten des 1. Weltkrieges seinen Platz, ebenso die Centenarlinde, eine Erinnerung an die Befreiungskriege (1813 – 1815).

2.Klasse Jahrgang 1910 / 11 mit Lehrer Klose (Aufnahme von 1919)
von oben links:

1. Reihe: A. Arlt, F. Krause, E. Stache, E. Schiller, E. Weiß, H. Milde, E. Haase, Hornig
2. Reihe: W. Schneider, M. Karger, W. Kunert, F. Sauermann, A. Rosenberger, E. Seidel, H. Matzel, E. Berger, G. Rittich, E. Pauer
3. Reihe: R. Langner, F. Mälzig, E. Sturm, M. Freund, H. Anders, J. Matschin, M. Beier, S. Rogel, F. Rittich, E. Hentschel

Unterste Reihe: H. Springer, G. Mälzig, E. Beier, E. Seidel, E. Schücke, G. König, F. Prasse, M. Friedrich, I. Seliger

Episoden aus der Schulzeit

Als ich 1918 in die Schule kam, herrschte Lehrermangel. Der 1. Weltkrieg war gerade zu Ende gegangen und viele Lehrer lagen noch verwundet in den Lazaretten oder befanden sich noch in Kriegsgefangenschaft. Im 1. Schuljahr hatten wir einen gewissen Lehrer Märsch. Er war ein arger Polterkopf. Weil er dauernd nur herumbellte, hatte er den Spitznamen „Märscha – Box“. (Box war ein gängiger Hundename.)

Als ich dann in die erste Abteilung der 2. Klasse aufrücken konnte, trat ein Vetter dieses Lehrers, auch namens Märsch, seinen Dienst als zweiter Lehrer in Habendorf an. Trotz seiner bösen Kriegsverletzung hatte er ebenfalls einen recht forschen Ton an sich. Im Laufe der Zeit entwickelte er sich aber zu einem recht erträglichen Menschen.

An eine Begebenheit kann ich mich noch gut erinnern. Wir bekamen Diktate zurück.

Mein Schulkamerad Gerhard Schneider, der mit der Rechtschreibung immer etwas auf Kriegsfuß lebte, hatte diesmal den „Vogel abgeschossen“. Unter seiner Arbeit stand mit roter Tinte: 28 Fehler. Für diese „Glanzleistung“ sollte er 2 „Handschmitze“ mit dem Rohrstock bekommen. Lehrer Märsch saß vor seinem Tisch auf dem Podium und das Strafgericht nahm seinen Lauf. Nachdem der Rohrstock einmal auf die Hand von Gerhard gesaust war, schrie der Deliquent: „Eene host’e mir gegan, du Oos, jitz gieh ich heem und soas‘ m Voater“. Danach rannte er hinter die Bänke, wo an einem Haken seine Mütze hing. Der Lehrer war inzwischen aufgestanden. Durch den Witterungsumschlag an diesem Tag schmerzte ihn seine Kriegsverletzung besonders. Er mußte wegen dieser Verletzung einen Schuh mit 2 Eisenstützen, die über dem Knie am Oberschenkel befestigt wurden, tragen. Ehe Gerhard die Tür erreichen konnte, hatte ihn der Lehrer trotz Behinderung erwischt und walkte ihn nach allen Regeln der Kunst mit dem Rohrstock durch.

Doch wie gesagt, im Laufe der Zeit entstand zwischen Lehrer und Schülern ein ganz erträgliches Verhältnis und die Auswüchse beiderseits waren vergessen.

Im oberen Klassenraum hatten wir meistens beim Schulleiter, Lehrer Schmidt, Unterricht. Er war ein weißhaariger, würdiger Vertreter der Schulmeisterzunft und meinte es immer gut mit uns Kindern. Er hatte die Gabe, auch ohne starke Mithilfe des Rohrstockes, die Kinder zu führen und zu erziehen. Er war bei allen Schülern sehr beliebt.

Trotz offensichtlich verschiedener Ansichten über den Umgang mit Schülern, verstanden sich die beiden Lehrerkollegen sehr gut, was nicht zuletzt uns Schülern zum Vorteil gelangte.

Unter der gemeinsamen Leitung dieser beiden Lehrer haben wir viele Theateraufführungen veranstaltet. Im Februar hatte Lehrer Schmidt Geburtstag. An einem Elternabend zuvor hatten wir das Märchen Hänsel und Gretel aufgeführt. Anläßlich des Geburtstages hatte Lehrer Märsch das Stück etwas umgeschrieben. Nun wurde das leicht veränderte Märchenspiel in der Klasse zu Ehren von Lehrer Schmidt aufgeführt. Im Laufe der Handlung übergaben wir einige Geschenke, die wir Kinder zusammengespart hatten, an den Jubilar. Ein paar Zigarren, eine Flasche Wein und einen Ringel Wurst.

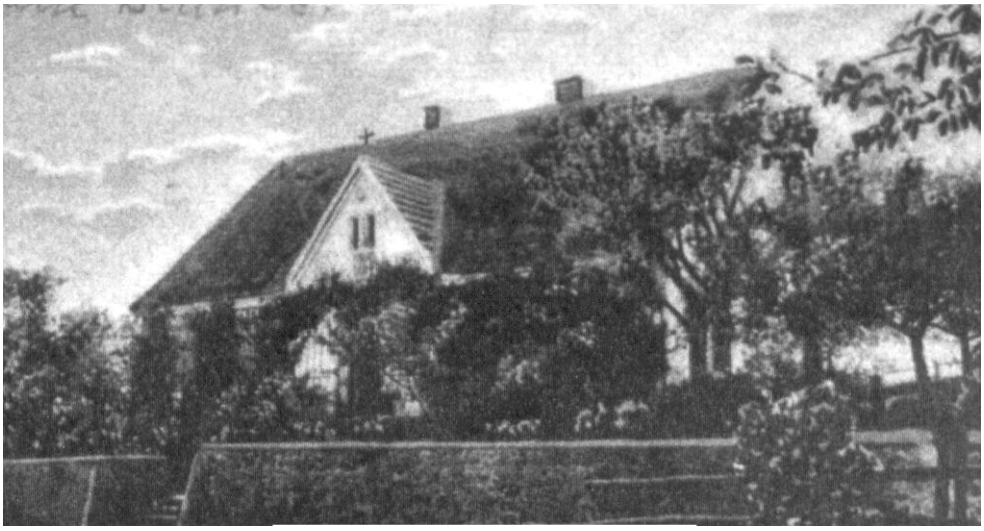
Trotz gebührender Achtung und Respekt bestand ein echtes Vertrauensverhältnis zu unseren Lehrern.

Als wir uns am letzten Schultag von ihnen verabschiedeten, standen auch den sonst recht ruppigen Schülern die Tränen in den Augen.

Die letzten deutschen Lehrer, die an der evangelischen Schule in Habendorf unterrichteten, waren die Herren Stolle, Hentschel und Emil Hoffmann.

Die katholische Schule

Sie stand im Oberdorf gegenüber des Seliger – Ladens und dem Anwesen des Stellners Paul Breiter, gleich neben der katholischen Kirche und dem katholischen Friedhof. Da nur ¼ der Habendorfer Bevölkerung katholisch war, hielt sich auch die Schülerzahl der katholischen Schule in Grenzen. Im Schulhaus befand sich daher nur ein Klassenzimmer und die Lehrerwohnung. Neben den katholischen Kindern aus Habendorf besuchten auch die katholischen Kinder aus Rosenbach diese Schule. Recht gut kann ich mich noch an die katholischen Lehrer erinnern. Da gab es den Lehrer Hollmann, den Lehrer Beier, der später als Reserveoffizier zum Militär ging. Der letzte katholische Lehrer in Habendorf, zu deutscher Zeit, war Johann Tatzel, ein gebürtiger Breslauer, mit dem ich gut befreundet war.



Katholische Schule

Die katholische Kirche in Habendorf

Auf dem sog. Kirchberg, einem kleinen Hügel fast am Ausgang des Dorfes, stand sie katholische Kirche. Wie bei alten Kirchen, war sie von einem Friedhof umgeben, der durch eine Bruchsteinmauer eingefriedet war. Von der Dorfstraße führte ein kurzer breiter Weg zu dem schwarzen Holzgittertor, welches den Kirchhof nach außen abschloß. Durch ein kleines Türchen an der Südseite des Kirchhofes konnte man ebenfalls zur Kirche gelangen.

Die Kirche war ein aus Feldsteinen errichteter, kastenförmiger Bau. An seiner Westseite war ein gedrungener, viereckiger Turm angebaut. Im Gegensatz zu den allgemein üblichen Kirchtürmen, die meist hoch über das Kirchendach ragen, war hier nur ein kurzer Turmstumpf vorhanden, der mit einem Schieferdach versehen war. In diesem Turmstumpf befanden sich die Glocken. Die Turmspitze wurde durch eine Wetterfahne gekrönt, die an einem langen Stab befestigt war. In der Mitte dieses Stabes, also zwischen Turmspitze und Wetterfahne befand sich der sog. „Knopf“, eine vergoldete Hohlkugel. In den zwanziger – Jahren stürzte dieser „Knopf“ vom Turm. Man fand in der Hohlkugel alte Urkunden und Dokumente. Als

die Kugel dann wieder an ihrer angestammten Stelle placiert wurde, hatte man sie auch wieder mit Urkunden und vor allem Inflationsgeld als Zeugen dieser Zeit für spätere Generationen gefüllt und sorgsam verlötet.

Habendorfer katholische Kirche

Der Erbauer der Kirche war der 1592 verstorbene evangelische Schloßherr und Besitzer von Habendorf. In der Kirche befand sich ein Bild, das einen Mann vor dem Gekreuzigten knieend darstellte. Der knieende Mann war der Erbauer dieser Kirche ein Herr von Bock.

In der großen Kirchenreduktion nach dem Westfälischen Frieden (Ende des Dreißigjährigen Krieges) wurde die Kirche katholisch. Dieses Schicksal traf damals die meisten evangelischen Kirchen in Schlesien.

Die Kirche hatte keinen eigenen Pfarrer. Sie war eine Filialkirche der katholischen Kirchengemeinde Weigelsdorf (zu 40 % katholisch), die wiederum zur katholischen Kirchengemeinde Lampersdorf im Kreise Frankenstein gehörte. Außer den Katholiken von Habendorf besuchten die katholischen Christen von Rosenbach die Gottesdienste in der Habendorfer Kirche.

Einem Zeitungsbericht über den Verbleib ostdeutscher Glocken, die dem Einschmelzen für Rüstungszwecke des zweiten Weltkrieges entgangen sind, war zu entnehmen, daß eine Glocke der katholischen Habendorfer Kirche mit zwei kleinen Glocken aus der Weigelsdorfer Kirche heute in einem Kirchturm in Emden / Ostfriesland hängen.

Das evangelische Gotteshaus der Habendorfer, die Rosenbacher Kirche

Evangelische Kirche in Rosenbach

Obwohl es in Habendorf eine Kirche gab, mußte die Mehrheit der Dorfbevölkerung, die evangelischen Einwohner, zum Gottesdienst ins 1km entfernte Rosenbach, im Nachbarkreis Frankenstein, gehen. Zum Kirchspiel gehörten außer Habendorf noch die im Kreis Frankenstein gelegenen Gemeinden Rosenbach (zur Hälfte evangelisch) und Schönheide (zu 25 % evangelisch).

Die im 13. Jahrhundert erbaute Kirche war nach dem Dreißigjährigen Krieg eine der wenigen Notkirchen, die den evangelischen Schlesiern belassen wurde. Zu dieser Zeit kamen die Kirchgänger sogar aus dem Kreis Schweidnitz und aus Schweidnitz selbst, auf den sog. Kirchwegen nach Rosenbach zum Gottesdienst.

Im Laufe der Zeit ist das Gotteshaus mehrmals an – und umgebaut worden. Dies kam auch durch seine etwas sonderbare Baustruktur zum Ausdruck. Das Kirchenschiff, soweit man von einem solchen reden konnte, verlief in Ost – West – Richtung, wie es bei den Kirchenbauten damals üblich war. Der Altarraum lag in Richtung Sonnenaufgang, also der Ostseite.

Das Mauerwerk bestand hauptsächlich aus Bruchsteinen. Das Kirchendach und der kurze achteckige, dem Kirchendach aufgesetzte Glockenturm waren mit Schindeln gedeckt. Auch die Seitenwände des Turmes besaßen eine Schindelverkleidung. Den Turm krönte ein Metallkreuz. Zwischen Kreuz und Turmdach befand sich, wie bei der Habendorfer Kirche ein sog. „Knopf“. An der südlichen Außenwand war eine Sonnenuhr und eine gußeiserne

Grabplatte angebracht. Der die Kirche umgebende Kirchhof wurde schon lange nicht mehr als Friedhof benutzt. (Die Gemeinde Rosenbach hatte einen neuen Friedhof in Richtung Habendorf angelegt.)

Durch 6 Außentüren konnte das Kircheninnere betreten werden.

Durch die zur Nordseite hin gelegene Tür im Westgiebel gelangte man auf die beiden Emporen der Nordseite. Die schmale, hohe Tür der Südseite führte zur Orgelempore und den beiden Emporen der Südseite. Die mittlere zweiflügelige Haupteingangstür war der Zugang zum unteren Kirchenschiff, ebenso die 3. Eingangstür auf der Südseite.

Durch die o. g. Eingänge betraten Habendorfer und Rosenbacher Gottesdienstbesucher die Kirche.

Die Tür im Ostgiebel, durch die man hinter dem Altar entlang das Kircheninnere erreichte, war die Eingangstür für Schönheider und teilweise Rosenbacher Kirchgänger.

Auch der Pastor hatte seinen eigenen Kirchenzutritt. Er betrat das Gotteshaus vom nördlichen Eingang her, über die Sakristei.

Im Innern der Kirche war es, durch das Bruchsteinmauerwerk bedingt, immer recht kühl. Durch die wenigen Fenster fiel nur spärliches Tageslicht in den Kirchenraum. Auch bei hellem Sonnenschein herrschte im Kircheninneren ein gewisses Dämmerlicht.

Betrachtet man nun das Innere des Gotteshauses vom Westgiebel her mit Blick zum Altar, so lag über dem Betrachter der Orgelboden. Hier war die Orgel und der dazu gehörige, mit Menschenkraft zu betätigende Blasebalg untergebracht.

Jeder Platz im Innern war maximal genutzt, also mit Kirchengestühl bestückt. Wie bereits erwähnt, war das verhältnismäßig kleine Kirchlein eine Zufluchtskirche für viele Menschen gewesen, für die das Wort Gottes eine so große Bedeutung hatte, daß sie die Strapazen eines sehr weiten Fußmarsches auf sich nahmen. Links, also an der Nordseite, befand sich die Kanzel etwa in Höhe der 1. Empore. Zu ihr führte eine Treppe von der Sakristeitür aus. An der anderen Seite der Sakristeitür stand die Bank des „Kirchvaters“, wie bei uns der Küster oder auch Glöckner genannt wurde. An die Glöcknerbank anschließend, bis zum Altarraum, standen mehrere Bänke für Gottesdienstbesucher.

In Blickrichtung des Betrachters, also an der Ostseite der Kirche, lag der Altarraum. Der Altar stand ein Stück von der Ostwand, wegen der dortigen Eingangstür, zurück. Von dieser Tür aus führten beiderseits Treppen zu den Emporen. Vor dem Altar befanden sich links und rechts je eine Einfriedung, die mit einer Ballustrade eingedeckt waren. Der Altar an sich war recht schlicht gehalten. Nur die beiderseits des Altarbildes befindlichen weißen Säulen waren mit Goldleisten abgesetzt. Zwischen diesen Säulen befand sich also das Altarbild, auf dem das Heilige Abendmahl dargestellt war. Über dem Bild, auf den beiden Säulen ruhend, war das sog. Dach angebracht. Es war, wie die Säulen, weiß gehalten und goldfarben abgesetzt. Zum Altar führten 2 Stufen, auf denen ein schmaler Teppich ausgelegt war.

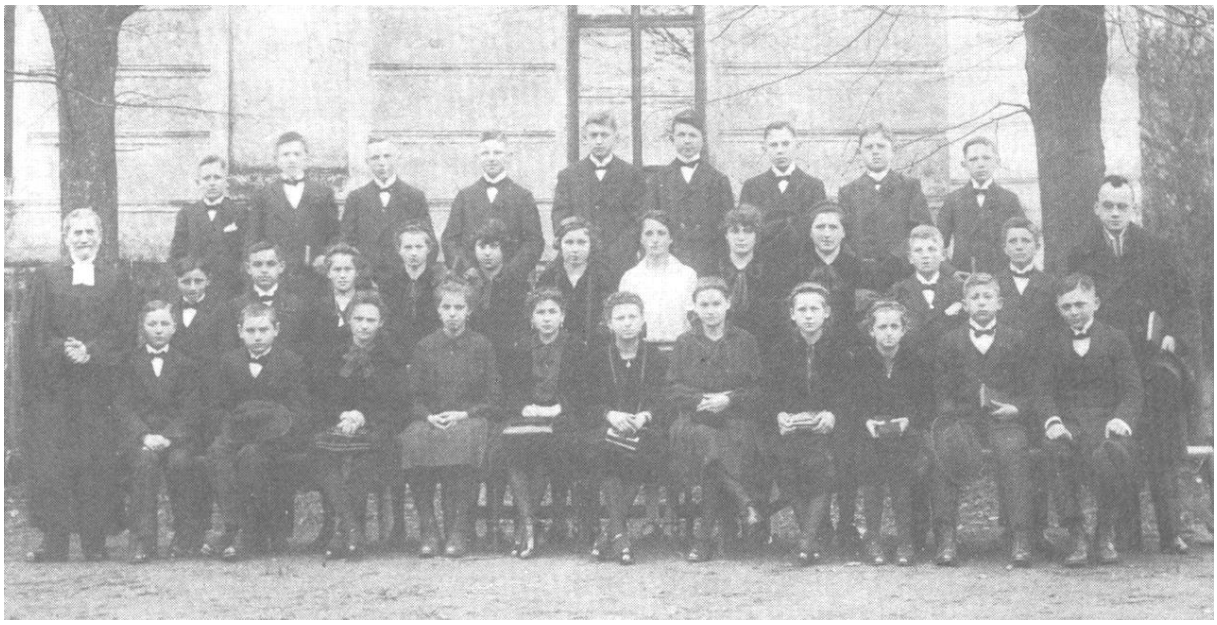
An der Südseite des Kirchenschiffes standen wieder mehrere Reihen Kirchenbänke. Zuvorderst, vom Altar aus gesehen, befand sich die Patronatsloge. Sie war im Gegensatz zu den gewöhnlichen, schlichten Kirchenbänken, mit Schnitzereien an Säulen und Seitenteilen verziert. In dieser Patronatsloge nahmen der Kirchenpatron und seine Familie Platz. Der evangelische Gutsherr von Habendorf hatte das Patronat der Rosenbacher Kirche inne.

Nun zu den Emporen, oder auch Choren wie wir sie nannten. Sie befanden sich zweifach übereinander an der Nord – und Süd – Seite der Kirche. Sie waren auf der, dem Kircheninneren zugewandten Seite weiß gestrichen und mit Goldleisten verzierten Platten abgegrenzt. Die Goldleisten teilten die Felder immer in große Vierecke ein. Auf jeder Empore befanden sich 3 Reihen Sitzplätze. Die einzelnen Plätze der Kirche konnten bei der Kirchenrendantur gemietet werden. Die gemieteten Plätze wurden mit einem Schild, das den Mieter und seine Stellung im bürgerlichen Leben auswies, gekennzeichnet. Dies war wohl auch noch ein Relikt aus früheren Zeiten, denn es hat niemand gestört, wenn sein gemieteter Platz von anderen Leuten besetzt war.

In dieser Kirche also wurden die evangelischen Habendorfer getauft, konfirmiert und getraut, so auch viele Generationen unserer Familie. Beerdigt wurden sie allerdings in Habendorf. Die letzte kirchliche Handlung für unsere Familie in dieser Kirche war die Taufe meines Sohnes Rainer am 7. Juni 1942 durch den Pastor G. Winkelmann.

Der letzte deutsche Seelsorger, der an dieser Kirche wirkte, war Pastor Grabsch. Seine Frau war als Kirchenmusikerin auch in der Gemeinde tätig.

Aus Berichten von Besuchern in unserer alten Heimat habe ich erfahren, daß das Kirchlein nun verfallen ist, also nur noch eine Ruine dort steht.



Rosenbacher Konfirmanden (Habendorfer, Rosenbacher, Schönheider) des Jahres 1928 mit Pastor Mittmann

Untere Reihe v. links: Pastor Mittmann, Rudi Kaluza, Möse, ?, Hilde Hoffmann, ?, ? , ? , ? , Martha Nowak, Stübner, Friedrich

2. Reihe: ? , Göder, Schneider, ? , Ilse Mittmann, Margarete Prudlik, Erika Scholz, Gertrud Springer, ? ,Blaser, Sauermann, ?

3. Reihe: Prause, ? , ? , ? , Volkmann, Sonnabend, Grützner, Haase, ? .

Der Konfirmandenunterricht

Alle evangelischen Habendorfer Kinder mußten ab dem 13. Lebensjahr den Konfirmandenunterricht in Rosenbach besuchen. Auf dem Weg dorthin gab es immer einige Abenteuer zu bestehen und wurden viele Dummheiten ausgeheckt. Da wurden Mäuse und Hasen gejagt, im Winter auf dem zugefrorenen Kretschammühlteich tüchtig gekarschelt. So mancher ist auch eingebrochen und mußte dann mit nassen Füßen zum Unterricht. Natürlich kamen wir Jungen dann oft mit Verspätung in Rosenbach an. Das trug uns regelmäßig einige Ohrfeigen mit der linken Hand des Pastors Theodor Mittmann ein, die uns aber weiter nicht erschüttern konnten. Im Unterricht wurde der arme Mann oft bis zur Weißglut geärgert.

Nach dem Konfirmandenunterricht kam es regelmäßig zu Schlachten zwischen den Habendorfer und Schönheider Jungen. Diese Fehde bestand schon seit zig Generationen. Die Rosenbacher Jungen hielten es immer mit der jeweils schwächeren Gruppe. Oft wurde aus harmlosen Balgereien ernsthafte Auseinandersetzungen, bei denen Zaunlatten als Waffe dienten und bei denen auch Blut floß.

In den Jahren 1928 / 29 flaute dieser „Erbkrieg“ zwischen Habendorf und Schönheide ab. Ein neuer Pastor hatte ein Machtwort gesprochen und verstand es, diesem „Krieg“, bei dem die Jungens doch eigentlich nur zeigen wollten wie stark sie waren, zu unterbinden.

Die Verkehrsanbindungen

Wollten die Habendorfer verreisen, so mußten sie entweder nach Gnadenfrei oder Nieder – Peilau – Schlössel zum Bahnhof.

Von Niederpeilau hatte man Verbindung über Reichenbach, Schweidnitz, Königszelt, Liegnitz in Richtung Berlin und Sachsen, also ins ehemalige Reichsgebiet.

In die schlesische Hauptstadt Breslau konnte man auf 3 Routen gelangen:

1. *Von Niederpeilau aus, über Reichenbach, Schweidnitz, Königszelt nach Breslau (Freiburger Bahnhof).*

2. *Von Gnadenfrei direkt zum Breslauer Hauptbahnhof.*

3. *Von Gnadenfrei über Frankenstein nach Kamenz; dort mußte man dann in den Zug von Glatz nach Breslau umsteigen.*

Die Post in Habendorf

Die Habendorfer Postagentur befand sich im Oberdorf im Hause Schiller (Post – Schiller).

Bis zum Ende der zwanziger Jahre wurde die Post mit einem Pferde – bespannten Kutschwagen von und zum Postamt Niederlangenbielau befördert. Dieser Kutschwagen verkehrte zwei mal täglich vormittags zum Abholen der Post und nachmittags zum Wegbringen der Post. Diese Verkehrsverbindung wurde von den Habendorfern gern für Einkäufe und Besorgungen in Langenbielau genutzt.

Im Dorf wurde die Post durch eigens hierfür bestellte Leute zugestellt. Hierbei denke ich an den Stübner – Paul, den Hentschel – Ernst und die Söhne von Schillers. Als dann der Betrieb mit dem Kutschwagen eingestellt wurde, kam dafür ein Postbote aus Langenbielau mit dem Fahrrad nach Habendorf und stellte hier die Post zu.

Ob im Sommer bei Gluthitze oder im Winter bei Schnee und Glatteis, jeden Tag versah der Briefträger seinen Dienst mit Hilfe des Fahrrades. Das war gewiß keine leichte Arbeit, wenn man bedenkt, daß dieser Briefträger neben der Briefpost auch die Pakete und Päckchen von Langenbielau nach Habendorf transportieren mußte und daß es von Langenbielau bis zur Poststelle in Habendorf immer bergauf ging.

Die Tagespresse

Zur Unterrichtung über das Welt – und Lokalgeschehen konnten die Habendorfer unter mehreren Zeitungen wählen. Da gab es das **„Reichenbacher Tageblatt“,** eine Zeit lang auch die **„Reichenbacher Zeitung“** sowie den **„Langenbielauer Anzeiger“**. Ebenfalls aus Langenbielau kam **„Der Proletarier“**, eine Zeitung die hauptsächlich von der Arbeiterschaft gelesen wurde.

Die Zeitungsträger, an die ich mich noch erinnern kann, waren: Die Jung – Mathilde, der kleine Springer – Ernstla, die Ochsmann – Anna. Die letzte Zeitungsausträgerin vor dem Kriege war Frau Lindert.

Nachtwächter und Gendarm

Für die Sicherheit der Habendorfer in der Nacht gab es einen Wächter. Ich kann mich noch an mehrere Vertreter dieser Gilde erinnern, am besten jedoch an den letzten, den Hirschberger – Ernst. Er versah noch bis in die zwanziger – Jahre seinen Dienst. Mit seinen schlurfenden Schritten war er schon von großer Weite zu hören.

Die Ausrüstung des Nachtwächters konnte man getrost als mittelalterlich bezeichnen. Als Zeichen seiner Macht und Würde trug er einen Spies in der Hand. Über die Schulter hing an einem Lederriemen ein Signalhorn, mit dessen Hilfe er Feueralarm geben konnte. Eine Signalpfeife baumelte an einer Schnur um den Hals. Mit dieser Pfeife mußte er jede Stunde anpfeifen, als Zeichen für die Dorfbewohner, daß der Wächter auf seinem Posten war.

In früheren Zeiten gehörte auch das Gebieten der Polizeistunde in den Gastwirtschaften Habendorfs zu den Dienstobliegenheiten des Nachtwächters. Da es in Habendorf ganz wenige Mitbürger gab, die das Eigentun ihrer Mitmenschen mißachteten, konnte sich der Wächter getrost auf seinen Gängen durch die Nacht mehrmals im „Schilderhaus“ ausruhen. Dieses „Schilderhaus“ stand beim Anwesen des Bauern Sturm, der auch Ortsvorsteher war.

Manchmal übermannte auch der Schlaf den Nachtwächter in diesem „Schilderhäuschen“. Diese Tatsache wurde von einigen Dorfburschen dazu ausgenutzt, das „Schilderhäuschen“ mitsamt dem schlafenden Wächter einfach umzukippen.

Die eigentliche Polizeigewalt wurde von dem Gendarmen aus Weigelsdorf ausgeübt, zu dessen Dienstbezirk auch Habendorf gehörte. Er fuhr gelegentlich mit dem Fahrrad Streife durchs Dorf, brauchte jedoch selten einzugreifen. Mangels anderer Delikte war dieser Gendarm jedoch auf Radfahrer, die bei Dunkelheit ohne Licht fuhren, besonders scharf.

Der Dorfspitzbube

Wie in fast jeder menschlichen Gesellschaft, so gab es auch in Habendorf ein „schwarzes Schaf“. Ein gewisser Alfons Gröger aus dem Niederdorf, Sohn achtbarer Eltern, war kleptomanisch veranlagt. An ordentlicher Arbeit lag ihm nicht viel. Er lebte von dem, was andere Menschen erschaffen hatten. Seine Spezialität war es, Hühner und Lebensmittel zu stehlen, die er dann mit einem ebenfalls gestohlenen Motorrad nach Breslau transportierte und dort verhökerte. Besonders wenn nach dem Schweinschlachten im Herbst und Winter die Wellwürste auf dem Boden hingen, hatte er Hochkonjunktur.

Natürlich wurde er auch mehrmals geschnappt und zu Gefängnisstrafen verurteilt. Doch er verstand es auch immer wieder, sich im Knast Sonderposten zu verschaffen, bei denen er ausbrechen konnte. Obwohl er nie gewalttätig wurde, zitterte ganz Habendorf, wenn bekannt wurde, daß er auf freiem Fuß oder aus dem Gefängnis ausgerissen war.

Im Jahre 1933 war es wieder einmal so weit. Zwei Tage nach der Radiomeldung über den Ausbruch aus der Strafanstalt Neustrelitz hatte er bereits wieder den ersten Einbruch im Dorf verübt. Man hatte gute Gründe anzunehmen, daß er sich irgendwo im Dorf versteckt hatte. So hielten der Gendarm und die Feuerwehr mehrere Nächte Wache ohne jedoch seiner habhaft zu werden. Einige Tage später erkannte ihn eine frühere Habendorferin in Langenbielau und verständigte die Polizei, die ihn abermals verhaftete.

Es sollte der letzte „Ausflug“ des Gröger – Fonse in die Freiheit gewesen sein. Einige Zeit nach dieser abenteuerlichen Inhaftierung erhielten seine Eltern die Nachricht, daß er in der Haft verstorben sei.

Die Elektrifizierung

Im Jahre 1913 wurde im Zuge der allgemeinen Elektrifizierung auch Habendorf an das Stromnetz der **„Elektrizitätswerk Schlesien AG“,** mit Sitz in Breslau angeschlossen. Bis dato wurden die Dreschmaschinen im Dorf mit einem Göpel * angetrieben und zur Beleuchtung gab es nur Petroleumlampen.

- Der Göpel war ein Zahnradgetriebe, daß durch eingespannte Kühe oder Pferde, die immer im Kreise auf der Göpelbahn liefen, angetrieben wurde. Durch ein großes, waagerecht liegendes Zahnrad wurde über ein kleines, senkrechtes Ritzel eine Welle angetrieben, die durch die Außenwand in die Scheune führte und an die Dreschmaschine angekoppelt war.

Durch die Elektrifizierung konnten nun die Göpel durch Elektromotoren ersetzt werden und in den Zimmern und Ställen erstrahlten elektrische Lampen.

Der Wald

Der Habendorfer Wald, oder wie er mundartlich hieß – „ der Puusch“ - war von Seidlitz’sches Eigentum.

Hinter der „Kolnie“ lag der Hinterwald, durch den die Landstraße nach Langenbielau führte. Als markantester Punkt galt hier der Galgenberg. Er war nur ein kleiner Hügel, auf dem früher einmal der Galgen gestanden haben soll. Auch gab es dort eine kleine Quelle, die man das

Schwertbrünnchen nannte. An dieser Quelle soll nach alter Überlieferung der Henker sein Schwert gereinigt haben, wenn er einen Deliquenten vom Leben zum Tod befördert hatte.

Vom Hegewald hingegen gibt es keine Gruselgeschichten zu berichten. Er erstreckte sich von der Straße Oberhabendorf - Langenbielau bis zu den Gemarkungsgrenzen von Weigelsdorf und Rosenbach. Für die Dorfbewohner war der Hegewald ein echtes Naherholungsgebiet. Gut gepflegte Wege luden zu erholsamen Spaziergängen ein. An schattigen Plätzen konnte man, auf Bänken aus Birkenstämmen gezimmert, vortrefflich ausruhen und vor sich hin träumen. Wie schön war es, an den Forellenteichen zu sitzen und den munteren Sprüngen der Forellen zuzusehen. Die höchste Erhebung des Hegewaldes war der Dürre – Berg.

Die Teiche

Zum Dominium Habendorf gehörten mehrere Teiche mit einer Gesamtwasserfläche von 17,28 ha. Hier wurde mit gutem Erfolg Fischzucht betrieben.

In der „Kolnie“ lagen die Böerteiche. Einer von ihnen wurde durch die Straße nach Weigelsdorf in zwei kleinere Teiche geteilt. Sein Wasser bekam er aus dem Hinterwald. Er gab es an den zweiten Teich weiter, der im Sommer ein idealer Badeteich war. Von dort lief dann das Wasser in einem munteren Bächlein durch Wiesen zum Steinteich. Der Steinteich war jedoch in den letzten „deutschen Jahren“ total verschilft. Nur der Bach floß noch durch ihn hindurch zum Schwarzteich. Seinen Namen verdankt dieser seiner Lage am Waldrand, wo er von dunklen Fichten umgeben, lag. Nur wenig Sonne konnte das Wasser erreichen, darum war es auch im Sommer sehr kalt. An der einen Uferseite waren zwei, aus rohen Birkenstämmen gezimmerte Bänke aufgestellt, auf denen man die dort herrschende Ruhe genießen konnte. Im Hegewald, fast an der Grenze zu Weigelsdorf, lag der Schilfteich. Sein Wasser floß in zwei kleinere Forellenteiche, an deren Ufer auch schöne Bänke zur Rast einluden. Der Abfluß der Forellenteiche gelangte ebenfalls in den Schwarzteich. Vom Schwarzteich lief das Wasser zu dem an der Straße nach Langenbielau gelegenen Frauenteich und weiter in den Schafteich. Diese beiden Teiche waren nicht tief. In den Schafteich hat man früher die Schafe getrieben, um sie leichter scheren zu können. Vom Schafteich lief das Wasser in den Schlacht – oder Hofeteich. Er lag direkt am Eingang zum Dominium und dem Kutscherhof, also nahe am Schloß. Von hier floß das Wasser durch Wiesen und Gärten zum Kretschammühlteich. An diesem hatte früher einmal eine Wassermühle, die Kretschammühle gestanden. Durch saftige Wiesen gelangte schließlich das Wasser in den Großteich. Wie der Name bereits aussagt, war er der größte der Teiche. Sein Überlauf speiste den Grenzgraben, der schließlich in die Peile mündete.

Im Sommer herrschte am Großteich reger Badebetrieb. Wie schön war es doch, wenn man sich nach einem heißen Sommertag verschwitzt in das kühle Naß begeben konnte. Durch den dauernden Wasserumlauf waren alle Teiche wunderbar sauber und klar, die Umwelt also noch intakt.

Im Winter waren alle Teiche dick zugefroren und eigneten sich vorzüglich zum Schlittschuhlaufen, wovon die Dorfjugend regen Gebrauch machte. Für das Kühlhaus des Schlosses und der Fleischerei wurde auch Eis gebrochen. Diese Nutzung der Teiche hatte aber mit fortschreitender Technisierung ihr Ende. Die Kühlhäuser wurden mit elektrischen, vollautomatischen Kühlanlagen ausgestattet.

Ein großes Ereignis im Dorf war das alle zwei Jahre stattfindende Abfischen des Großteiches.

Dann waren Jung und Alt auf den Beinen, um sich dieses Schauspiel nicht entgehen zu lassen. Die Fischhändler aus der Umgebung nutzten ebenfalls diesen Tag, um sich mit frischem Fisch einzudecken.

Die Dorfkinder standen voller Spannung am Teichabfluß und versuchten hier noch manches Fischlein zu ergattern, das durch die Maschen des Fangnetzes hindurch geschlüpft war.

Der Johannistag

Den Schmiedeberg habe ich bereits erwähnt. Von der Kreuzstraße aus, in Richtung Langenbielau steigt er sanft an bis zur Kuppe und fällt dann wieder in Richtung „Kolnie“ ab. Auf dieser Anhöhe wurde zur Sommersonnenwende im Juni, dem Johannistag, das Johannisfeuer entfacht.

In den Tagen vorher wurde allerhand Brennbares (dürre Bäume und Äste usw.) im Dorf gesammelt, zum Schmiedeberg transportiert und aufgeschichtet. Die Kinder erbettelten sich bei den Bauern abgekehrte Reiserbesen, die sie in der Sonne tüchtig austrocknen ließen und dann mit Papier, Holzwolle und anderen gut brennbaren Materialien am breiten Ende zwischen den Ruten ausstopften.

Mit ziemlicher Ungeduld wurde das große Ereignis erwartet. Als der Tag dann gekommen war, wollte es einfach nicht dunkel werden, denn erst bei Einbruch der Dunkelheit durfte das Feuer angezündet werden.

Alt und Jung spazierten abends auf den Berg, so daß fast das ganze Dorf dort versammelt war. Endlich wurde der Holzstoß in Brand gesetzt. Die Flammen loderten hoch zum Himmel empor.

Nun konnten die Kinder mit ihren Besen in Aktion treten. Die gut präparierten Besen wurden am großen Feuer entzündet und kräftig im Kreis geschwungen. Durch dieses Schwingen brannten die Besen lichterloh und die Funken stieben in alle Himmelsrichtungen. Da blieb es natürlich nicht aus, daß so manche Jacke oder Hose ein paar Brandlöcher abbekam. Das wiederum hatte eine Strafpredigt der Mütter zur Folge. Wenn die Strafpredigten auch noch so streng ausfielen, sie konnten keinen Habendorfer Jungen von dem Vergnügen am Johannistag abhalten.

Allmählich flammten auch in der Ferne die Feuer auf. Auf der Dorfseite gegenüber hatten die Töchter des Bauern Gröger auf dem sog. Grögerberg einen Holzstoß in Flammen gesetzt. Im Nordwesten, vom Hutberg in Langenbielau, leuchtete ebenfalls ein riesiges Feuer. Das größte Feuer gab es jedoch südwestlich von Habendorf auf dem sog. „Donjon“ der Festung Silberberg. Waren die Feuer niedergebrannt sah man unzählige Glühwürmchen durch die Nacht fliegen. Die Liebespärchen nutzten die Gunst der Stunde, um in der lauen Sommernacht herumzuflanieren. Manchmal konnte man auch Wetterleuchten in der Ferne beobachten.

Langsam begab sich alles wieder heim. Nur ein paar Männer blieben als Feuerwache zurück, denn es bestand die Gefahr, daß Funkenflug einen Feldbrand in den umliegenden Getreidefeldern auslösen könnte. Nach der Gründung der freiwilligen Feuerwehr übernahm diese die nächtliche Wache am Johannisfeuer.

Nach der Machtübernahme durch die Nazis wurde auch der alte Brauch am Johannistag für die Interessen der Partei umfunktioniert. Da wurden vor den lodernden Flammen sog. Feuersprüche aufgesagt und Kampflieder der nationalsozialistischen Bewegung gesungen. Damit war eine alte Tradition gestorben, denn diese Form den Sonnenwendtag zu begehen, hatte nichts mehr mit dem gemütlichen Treiben der Habendorfer in früheren Zeiten gemein.

Das Habendorfer Schloss und seine Bewohner

Die ehemalige schöne Wasserburg am Rande des Hegewaldes war weit und breit als das Habendorfer Schloss bekannt. Die hier zum Teil wiedergegebenen Geschichtsdaten und Fakten über Schloss und Bewohner stammen ebenfalls von dem bereits erwähnten Walter Weiß, der seine Kenntnisse dem Studium alter Kirchen – und Schulchroniken verdankt.

Die Burg, das spätere Schloss, war von Anfang des 12. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts (1290) im Besitz der Templer *.

*(Der Templerorden war ein geistlicher Ritterorden, der sich den Schutz des Heiligen Grabes gegen die Ungläubigen zur Aufgabe gemacht hatte.)

Burg Habendorf, aus der das Schloss Habendorf entstand

1290 gingen Burg und Dorf in das Eigentum des Adelsgechlechtes derer von Pogarell über. Den adligen Gutsherren unterstanden auch die Bewohner des Dorfes. Die Dorfbewohner waren zu Hand – und Spanndiensten, bis zur Abschaffung der Leibeigenschaft sogar zu Frondiensten verpflichtet.

Ein Familienmitglied derer von Pogarell – Preczlaus von Pogarell – brachte es sogar zu hohen geistlichen und weltlichen Würden. Er war von 1341 – 1376 Bischof von Breslau und zugleich auch Reichs – und Vizekanzler Karl des IV. Die Herrschaft der Familie von Pogarell endete 1558.

Nach den Pogarells waren die von Bock (Erbauer der Kirche), später die von Nimtsch sowie die von Heyde Besitzer Habendorfs. Die letzte Erbtochter dieses Geschlechtes, Juliane Magdalene von der Heyde, heiratete im Jahr 1766 Christian Friedrich von Seidlitz. Seither gehörten Schloss und Dominium der Familie von Seidlitz.

Der Vater des letzten Schlossherrn, Adolf von Seidlitz, verstarb etwa 1943. Er wurde auf dem Friedhof der Herrenhuter Brüdergemeine, deren Mitglied er war, in Gnadenfrei beigesetzt.

Adolf von Seidlitz

Seine Frau Agnes, eine geborene Gräfin zu Dona, war mit der ehemaligen Kronprinzessin Cäcilie von Preußen befreundet. So kam es, daß die Frau des Kronprinzen von Preußen öfter zu Besuch im Habendorfer Schloss weilte.

Der Major Adolf von Seidlitz war in Politik und Kirche stark engagiert. Er war lange Jahre Landrat des Kreises Reichenbach und Kuratoriumsmitglied des Diakonissen – Mutterhauses der ev. Kirche in Frankenstein. Dadurch bedingt war die Gemeindeschwester von Habendorf immer eine Diakonisse dieses Mutterhauses. Die Schwesternstation wurde voll von der Familie von Seidlitz finanziert.

Die letzte Habendorfer
Gemeindeschwester
Diakonisse
Emma Fiebig

Eine Episode am Rande

Sie hat sich zwischen meinem Vater und Herrn Adolf von Seidlitz zugetragen.

Mein Vater war eine Zeit lang bei der Fa. Th. Zimmermann im 5 km entfernten Gnadenfrei beschäftigt. Im Winter, wenn alles tief verschneit war, mußte er auf das sonst übliche Fahrrad verzichten und den Weg zur Arbeit zu Fuß zurücklegen. An so einem Wintertag, die Schneewehen auf der Straße ragten bis an die Baumkronen, stapfte mein Vater morgens wieder in Richtung Gnadenfrei. Da hörte er hinter sich das Schellengeläute eines Kutschschlittens. Da Vater von seinen täglichen Gängen nach Gnadenfrei wußte, daß am Questenberg die Straße frei geschaufelt war und ein hoher Absatz zu dem noch nicht frei geschaufelten Teil der Straße bestand, hielt er den Schlitten an, um Kutscher und Fahrgäste zu warnen. Hätte der Schlitten den Kurs auf der Straße beibehalten, wären Pferde und Schlitten an besagter Stelle abgestürzt.

Im Schlitten saß Major Adolf von Seidlitz, der sich von seinem Kutscher zum Bahnhof nach Gnadenfrei bringen ließ, um von dort mit dem Frühzug in die Landeshauptstadt Breslau zu reisen. Der Major war von der Mitteilung meines Vaters nicht schlecht erschrocken. Aus Dankbarkeit darüber, einem sicheren Unfall entgangen zu sein, durfte Vater ebenfalls im Kutschschlitten Platz nehmen, der nun seine Fahrt über die Felder fortsetzte. So gelangte Vater auf recht angenehme Weise an diesem Tag an seinen Arbeitsplatz.

Herr von Seidlitz hat die rechtzeitige Warnung meines Vaters nie vergessen. Jedesmal, wenn mein Vater und der Major sich in Habendorf zufällig begegneten, stellte Herr von Seidlitz meinen Vater seinen Begleitern als seinen Lebensretter vor.

Beruflich hatte auch ich im Schloss öfters Aufträge auszuführen. Bei einer solchen Arbeit befragte mich der Schlossherr nach meinem Namen. Sogleich erinnerte er sich wieder: „Ihr Vater mir mal das Leben gerettet.“

Aus der Ehe des Majors Adolf von Seidlitz mit der Gräfin Agnes zu Dona gingen zwei Söhne und zwei Töchter hervor. Der älteste Sohn hieß Friedrich, wie sein Großvater, wurde von allen jedoch „Fiffi“ genannt. Er war der letzte Herr des Schlosses. Er heiratete unstandesgemäß eine bürgerliche Frau, eine Zahnärztin aus Reichenbach.

Sein Bruder Ernst – Julius ist bereits in den ersten Kriegstagen des 2. Weltkrieges gefallen.

Die Schwester Marie – Agnes von Seidlitz war mit einem Herrn von Götz verheiratet.

Die zweite Schwester, Frede – Marie, heiratete den Grafen von Seidlitz – Sandretzky aus Olbersdorf bei Reichenbach, ihren Vetter. In den letzten Kriegswochen ist auch dieser Graf in der zur Festung erklärten Stadt Breslau gefallen.

Soweit zu den Bewohnern des Schlosses.

Doch nun zur Architektur. Der Templer – Orden errichtete die Burg als einen befestigten Rundbau mit einem geräumigen Innenhof. Um die Burg herum zog sich ein breiter und tiefer Wallgraben. Die außerordentlich stabilen Mauern waren aus Feldsteinen errichtet. Die Mauerstärke läßt sich ermessen, wenn man bedenkt, daß in der Schlossküche in einer Fensternische ein Tisch stand, an dem acht Personen bequem Platz hatten. Somit war die Burg für einen Angriff bestens gewappnet. In den Jahren 1879 bis 1885 wurde das Schloss

gründlich renoviert, wobei die Umfassungsmauern jedoch nicht verändert wurden. Lediglich der 1. Stock wurde erneuert und erhöht. Das Dach bekam eine Schiefereindeckung, den Turm erhöhte man um einige Meter und „krönte“ ihn mit einer Barockhaube. Ebenfalls bekam der Turm zwei sog. „Laternen“. In der unteren „Laterne“ befand sich eine Glocke, die bei Festlichkeiten und kirchlichen Andachten im Schloss geläutet wurde. In der darüber liegenden „Laterne“ hatte die halbkugelförmige Stundenglocke der Turmuhr ihren Platz.

Beim Schlossumbau 1879 – 1885 aufgesetzte
Turmspitze

Die Turmuhr wurde von zwei zentnerschweren Steingewichten, die an Seilen hingen, in Gang gehalten. In den zwanziger – Jahren war eines dieser Halteseile gerissen. Das dadurch abstürzende Uhrengewicht hatte zwei Stockwerke durchschlagen.

Die frühere Zugbrücke über den Wallgraben war durch eine gemauerte Steinbrücke ersetzt worden. Bevor man das Schloss über diese Brücke betrat, kam man an einer mächtigen alten Linde vorbei, um deren Stamm eine Bank gezimmert war. Auf der gegenüber liegenden Seite stand ein kleiner Springbrunnen. (Eine Atlasfigur hielt eine Weltkugel, aus der dann oben ein Wasserstrahl heraussprang.)

Die Brücke wurde von zwei Steinfiguren „bewacht“, einem Löwen und einem Hund.

Über den steinernen Hund erzählte man sich folgende Geschichte:

Einst wurde die Burg von Mongolen belagert. Da sie mit damaligen Waffen nicht einzunehmen war, versuchten die Belagerer die Mannschaft in der Burg auszuhungern. Fast wäre es auch gelungen. Die letzte Semmel, die für einen verwundeten Ritter bestimmt war, stiebitzte jedoch ein großer Schlosshund, sprang auf die Burgmauer und verspeiste sie dort. Das sahen nun die Belagerer und folgerten daraus: Wenn man die Hunde noch mit Semmeln füttern kann, dauert es noch lange, bis die Burgbesatzung wegen Hungers aufgibt. Sie zogen ab.

Aus Dankbarkeit über diese unerwartete Befreiung hat man dem Hund mit der erwähnten Steinfigur ein Denkmal gesetzt.

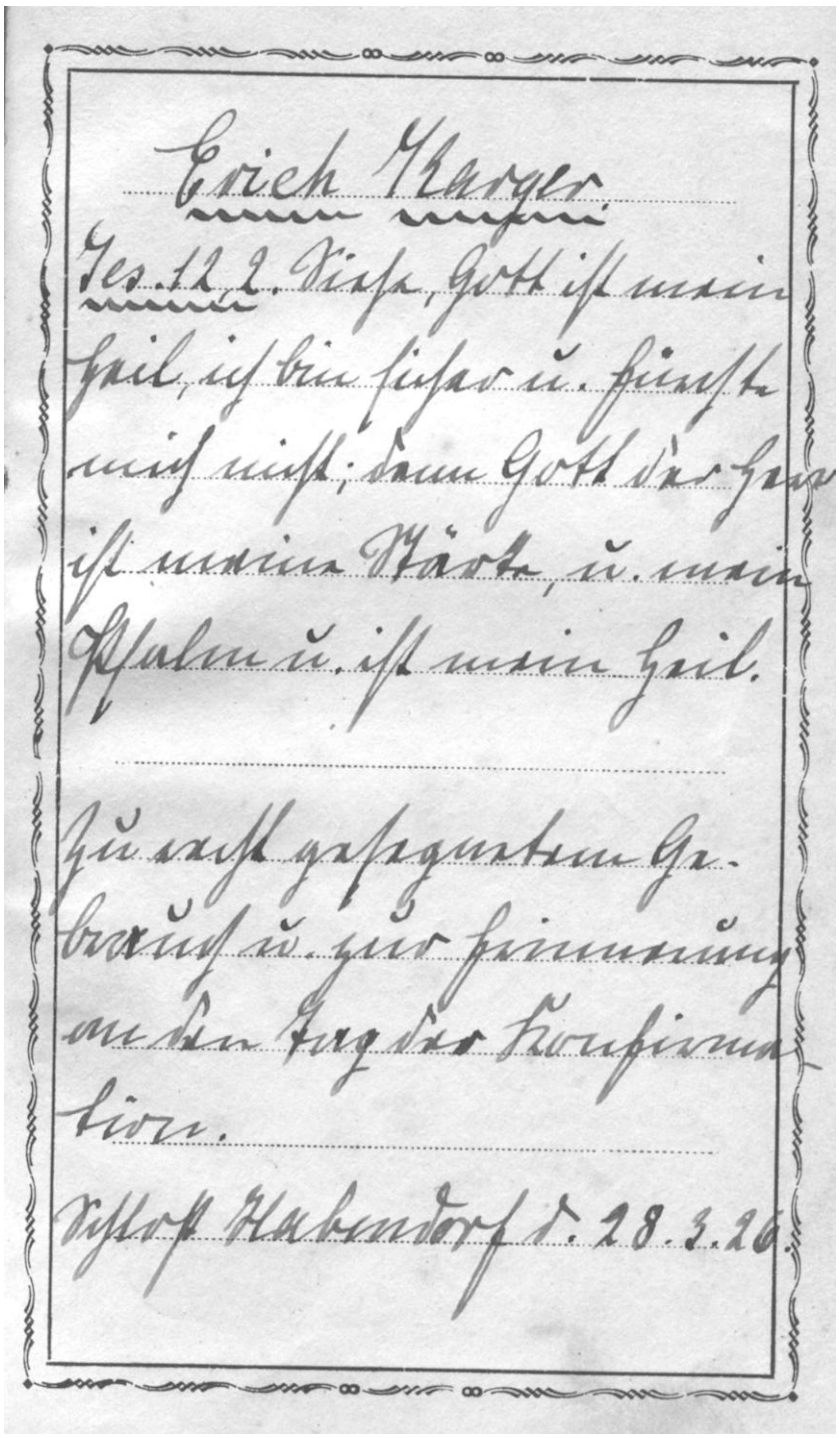
Von der Brücke aus gelangte man durch ein großes Portal in eine lange, geräumige Halle. Gegenüber diesem Eingangsportal befand sich eine verglaste Tür, durch die man aus der Halle den Innenhof erreichte.

Schloss Habendorf

Von der Eingangshalle aus ging es nach rechts in die Schlosskapelle. Sie war mit einem kleinen Altar und mit einer kleinen Orgel ausgestattet. Zur Passionszeit oder auch im Advent wurden hier Andachten durch den Pastor der ev. Kirche in Rosenbach abgehalten. In der letzten Adventswoche eines jeden Jahres fand in dieser Kapelle eine Weihnachtsfeier für die gesamten Bediensteten des Rittergutes Habendorf und des Seidlitzhofes in Gnadenfrei statt. Zur Verschönerung dieser Feier sangen die jeweils letzten Schuljahrgänge der ev. Dorfschule altbekannte Weihnachtslieder. Anschließend fand in der großen Halle eine Einbescherung für die Kinder der Hofeleute statt. Auf langen Tischen waren Geschenke aufgebaut, Äpfel, Nüsse, Pfefferkuchen, aber auch praktische Sachen. So bekamen die Kinder, die im kommenden Jahr zur Schulentlassung anstanden, Stoffe geschenkt, die Jungen für einen Konfirmationsanzug, die Mädchen für ein Konfirmationskleid.

Ich habe mehrmals als Sänger an diesen Weihnachtsfeiern teilgenommen. Als Dankeschön erhielten wir Dorfkinder, von Frau von Seidlitz und ihren Töchtern dargeboten, ebenfalls Äpfel und Pfefferkuchen.

Nach einem alten Legat (Vermächtnis) kamen alle Konfirmanden Habendorfs am Konfirmationstag ins Schloss und nahmen dort eine Bibel mit Widmung in Empfang.


Erich Klarger

Jes. 12, 2. Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher u. fürchte mich nicht; denn Gott der Herr ist mein Stärke, u. mein Psalm u. ist mein Heil.

Zu recht gesegnetem Gebrauch u. zur Erinnerung an den Tag der Konfirmation.

Schloß Habendorf d. 28. 3. 26.

Widmung in meiner Konfirmationsbibel

Doch nun weiter zu den Baulichkeiten des Schlosses.

Auf der der Eingangshalle gegenüber liegenden Seite des Innenhofes gelangte man durch eine große Tür in eine andere Halle, aus der wiederum eine Ausgangstür zur rückwärtigen Brücke über den Schlossgraben führte. In dieser Halle konnten die Schlossbewohner, aus den oberen Wohnräumen kommend, trockenen Fußes einen Kutschwagen zu einer Ausfahrt besteigen.

Durch meinen Beruf als Elektriker habe ich bei Reparaturen und Neuanlagen alle Ecken und Winkel des Schlosses kennen gelernt. Gern bin ich in der Mittagspause auf den Turm gestiegen. Bis zu den sog. „Laternen“ führte innen eine Treppe. Wollte man höher hinaus, so mußte man über eine schmale Leiter ins Dachgebälk weiter steigen. Dort oben hausten unzählige Dohlen, die haufenweise Reisig als Nistmaterial zusammengetragen hatten. Vom Turm aus konnte man eine wunderschöne Aussicht über Hegewald, Oberdorf, den Großteich bis nach Schönheide und Rosenbach und zur Wenzelkoppe genießen.

Sehr eindrucksvoll für mich war auch die Schloßbibliothek mit ihren alten, wertvollen Bänden. Leider ist dieser Kulturschatz durch den Vandalismus einiger Polen nach dem Zusammenbruch Deutschlands vernichtet worden. Sie haben die Bücher ins Wasser des Wallgrabens geworfen.

Linker Hand des Schlosses lag die Schlossgärtnerei. Sie wurde von dem angestellten Gärtner König bewirtschaftet. In den dreißiger – Jahren wurde sie an den Gärtner Kaiser verpachtet.

Etwas weiter, im Wald versteckt, lag das Forsthaus. So mancher Habendorfer wird sich noch an den weißbärtigen Förster Scholz erinnern, dessen Aussehen einem Patriarchen ähnelte. Für Kinder war er immer so etwas wie eine Märchenfigur. Er sorgte in seinem Revier für absolute Ruhe und pedantische Ordnung.

Letzter Revierförster
der von Seidlitz’schen
Forstverwaltung
Rudolf Gerlitz

Leider existiert vom Habendorfer Schloss nur noch eine Ruine. Aus Berichten von Dorfbewohnern, die nach langen Jahren ihre alte Heimat besuchten, habe ich erfahren, daß im Jahre 1971 der Schlossturm mit lautem Getöse eingestürzt ist und das Schloss in eine Ruine verwandelt hat.

Habendorfer Schloss
Eingangsbereich

Schloßruine Habendorf
(etwa gleicher Bereich wie Bild Seite 48)
Aufnahme: 1981

Kriegsende und Vertreibung

Obwohl der 2. Weltkrieg überall in Deutschland seine Opfer forderte, war Habendorf bis 1945 eigentlich glimpflich davongekommen. Dies änderte sich schlagartig am 8. Mai 1945, dem Tag der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands. Wie bereits im Abschnitt „ Aus der Historie“ erwähnt, stürmten russische Truppen aus Richtung Gnadenfrei kommend, auf Habendorf zu. Am Fuße des Herzogberges, im Tal der Grund – und Grenzmühle, gingen sie nochmals in Stellung. Auf dem Schmiedeberg, dem Heinrich – und dem Kanonenberg hatte sich ungarische SS, in deutschen Diensten, festgesetzt und die anrückenden Russen mit Artillerie beschossen, trotz der von der Zivilbevölkerung schon lange gehißten weißen Fahnen zum Zeichen der Aufgabe. Bei diesem Schußwechsel kam es auf russischer Seite noch zu einigen Verlusten. Da die Russen der Meinung waren, die Dorfbevölkerung leiste trotz der gehißten weißen Fahnen noch Widerstand, wollten sie das Dorf in Schutt und Asche legen. Daß es nicht dazu kam, ist einem polnischen Zwangsarbeiter zu verdanken, der aus dem Dorf den Russen entgegen lief und ihnen glaubhaft machen konnte, daß die Gegenwehr nicht von der Habendorfer Bevölkerung kam.

Unter der Zivilbevölkerung Habendorfs gab es in den letzten Stunden des Krieges auch noch zwei Todesopfer. Im Mitteldorf wurde Frau Martha Weitz (Heinrich – Martha) durch die Splitter einer vor ihrem Fenster explodierenden russischen Granate getötet. Gustav Friedrich, ein Bruder meiner Schwiegermutter, wurde ebenfalls von einer russischen Granate der rechte Arm abgerissen. Er verblutete, weil keine ärztliche Hilfe geleistet werden konnte.

Das Dorf wurde nach dieser wohl einer der letzten Schlachten des Krieges von den Russen besetzt. Die deutsche Bevölkerung war zu diesem Zeitpunkt rechtlos und vogelfrei.

Plünderungen und Vergewaltigungen der deutschen Frauen waren an der Tagesordnung. Manche Dorfbewohner traf es besonders schwer. So auch die Bewohner der Grenzmühle. Nachdem die Russen eine Schnapsbrennerei in Gnadenfrei ausgeplündert und sich sinnlos betrunken hatten, hausten sie in der Grenzmühle wie die Tiere. Die hier lebenden Frauen hatten unter den besoffenen Kerlen besonders zu leiden, in erster Linie jedoch die beiden Töchter des Müllers, die beide Kriegerwitwen waren. Sogar die sechzig – jährige krebskranke Schwester des Müllers, sie hatte einen Anuspräter, wurde von den Russen nicht verschont. Nach dieser Tortur und aus Angst vor weiteren Grausamkeiten, beschloß die gesamte Familie gemeinsam aus dem Leben zu scheiden. Das Müller – Ehepaar Hoffmann, die Schwester des Müllers, beide Töchter der Familie sowie die kleine Enkeltochter suchten den Freitod im Mühlteich. Die Mutter des kleinen Mädchens, das gerade von eine Kinderlähmung genesen war, hatte sich die Kleine an den Leib gebunden. Hieran kann man ermessen, wie groß die Verzweiflung dieser Menschen gewesen sein muß. Außer der jüngsten Tochter fanden alle den Freitod im Mühlteich. Diese junge Frau muß sich im Unterbewußtsein gerettet haben. Wie, das wußte sie selbst nicht.

Auch die Bauersfamilie Attner setzte aus Verzweiflung nach den bestialischen Ausschreitungen der Russen ihrem Leben ein Ende. Von dieser Familie überlebten zwei Töchter, die noch im Kindesalter waren.

Der Druck auf die deutsche Bevölkerung durch die Russen ließ auch später nicht nach. Die Deutschen wurden immer mehr zusammengepfercht. Die Russen brachten Polen aus der Ukraine ins Dorf, die hier alles übernehmen sollten.

In den letzten Kriegstagen und auch noch nach dem Zusammenbruch hatten viele Habendorfer liebgewordene Gegenstände, Wertsachen und auch Wäsche in Kisten verpackt, vergraben oder auf Böden und an den unmöglichsten Stellen versteckt. Irgendwie müssen die Polen davon „Wind“ bekommen haben. Ganze Horden von ihnen zogen mit Eisenstangen durchs Dorf, die sie als Sonden zum Auffinden dieser Kisten benutzten. Auch das Kriegerdenkmal zum Andenken der Toten des 1. Weltkrieges wurde von den Polen demontiert. Die Arbeit auf den Feldern und in den Ställen mußten die Deutschen verrichten, die Herren jedoch waren jetzt die Polen. Unser Habendorf erhielt wieder den Namen Owiesno, wie es vor vielen hundert Jahren, zu slawischer Zeit, einmal geheißen hatte.

Bei meinen Schwiegereltern hatte sich eine besonders brutale Polin eingenistet. Die junge Frau war der Satan in Menschengestalt. Sie tyrannisierte die gesamte Familie meiner Schwiegereltern. Auch die hochbetagte (76 Jahre) taubstumme Schwester meines Schwiegervaters – unsere Tante Anna – die durch ihre Behinderung bedingt, die radikalen Veränderungen nicht begreifen konnte, hatte unter ihr zu leiden. Als sich Tante Anna einem Auftrag dieses Weibes widersetzte, schlug die junge Polin die alte, behinderte Frau am Waschkessel einfach nieder. Tante Anna trug eine klaffende Platzwunde am Kopf davon.

Am 02.04.1946 kam das endgültige „Aus“ für die Habendorfer. Wir wurden aus unserer angestammten Heimat vertrieben. Ein geringer Teil der Bevölkerung, Frauen, Kinder und ältere Leute waren bereits vor dem Zusammenbruch evakuiert worden. Die in Habendorf verbliebenen Deutschen, bis auf wenige Ausnahmen, mußten sich im Oberdorf beim Gemeindebüro, der ehemaligen Förstervilla, sammeln. Nur die geringste Habe durfte wir mitnehmen. Diese wenigen Habseligkeiten wurden auf bereitstehende Kastenwagen verladen. Auch alte Habendorfer durften sich auf diese Wagen setzen. Die jüngeren Leute trugen das bißchen Gepäck auf dem Rücken oder benutzten Kinder – und Handwagen zum Transport. Sie reihten sich zwischen und hinter den Kastenwagen zum letzten Gang durch das Dorf ein.

Die wenige Habe, die wir mitnehmen durften, bestand aus: Einigen Kleidungsstücken, die sich die Menschen doppelt und dreifach übereinander gezogen hatten, etwas Eßgeschirr, die allernotwendigsten Federbetten und etwas Wäsche, gerade so viel wie jeder tragen konnte. Alles andere mußte zurückgelassen werden.

Von Polen auf Fahrrädern, in unseren bereits beschriebenen Ausgehuniformen der freiwilligen Feuerwehr, eskortiert, setzte sich der Habendorfer Treck in Richtung Reichenbach in Marsch.

Um uns so richtig zu erniedrigen und zu verhöhnen wurden wir noch einmal durch das ganze Dorf getrieben.

Es flossen viele Tränen, als die Menschen auf diese Art und Weise von ihren lieb gewonnenen Häusern und Gehöften, in denen zig Generationen gelebt und geschafft hatten, Abschied nehmen mußten. Auch die Haus – und Nutztiere, die vielen besonders ans Herz gewachsen waren, mußten zurückbleiben. Zu viele Erinnerungen waren mit allem verbunden. Hier hatte man Freud und Leid erlebt, hier waren Vorfahren und Angehörige begraben.

Keiner wollte wahrhaben, daß dies ein Abschied für immer sein würde. Im Herzen der Leute brannte ein winziger Hoffnungsfunken, daß es sich nur um einen Abschied auf Zeit handeln würde.

Manche Habendorfer waren durch die Repressalien und Schikanen der Polen so abgestumpft, daß sie diesen letzten Abschied von ihrer angestammten Heimat mit einiger Gleichgültigkeit hinnahmen. Auch ein gewisser Sarkasmus machte sich breit. Hierbei denke ich besonders an die Andres – Karoline, eine Frau in den siebziger Jahren. Sie sang mit lauter Stimme: „Nun ade du mein lieb Heimatland“.

In Reichenbach verbrachten wir die erste Nacht auf unserer Odyssee. Am nächsten Morgen, dem Gründonnerstag 1946 wurde unser bißchen Gepäck noch einmal von den Polen „gefilzt“. Sie vermuteten überall versteckte Wertgegenstände, die wir nach Auffassung der Polen zu Unrecht eingepackt hätten. Meinem fast vierjährigen Sohn Rainer wollte man sogar seinen geliebten Teddybären abnehmen. Nur durch großes Bitten und viele Tränen des Kindes ließen sich diese Unmenschen zur Rückgabe bewegen, denn sie vermuteten im Innern des Spielzeuges versteckten Schmuck. Wir waren auch hier wieder der Willkür skrupelloser Menschen ausgesetzt.

Nach dieser letzten entwürdigenden Durchsuchung wurden wir auf dem Bahnhof von Reichenbach in Viehwaggons verladen und mit unbekanntem Ziel in Marsch gesetzt.

Obwohl der Abschied aus der Heimat eine sehr schmerzhafte Erfahrung war, kam auch so etwas wie Hoffnung und ein Gefühl der Erlösung auf. Man hatte die Chance, dem Polenterror in Richtung Westen zu entkommen.

In Magdeburg, 1946 noch amerikanische Besatzungszone, wurden wir von den Amerikanern „entlaust“. Weiter ging die Fahrt nach Mariental bei Helmstedt. Nachdem wir die Nacht in ehemaligen Flugzeughallen verbracht hatten, wurden wir in Personenwagen verladen und bis Schandelah bei Braunschweig auf ein Abstellgleis gefahren. Dort wurde die Lok abgekoppelt und somit wir unserem Schicksal überlassen. Niemand wußte ob und geschweige denn wann, es weiter gehen sollte.

Wir versuchten, aus den wenigen Lebensmitteln die wir noch bei uns hatten, eine Mahlzeit (Nudelsuppe) zu bereiten. Dieses Unterfangen erwies sich als besonders schwierig, da es an Trinkwasser mangelte. Obwohl in der Nähe des Bahnkörpers Wohnhäuser mit einer intakten Wasserversorgung lagen, wurden wir von den Bewohnern abgewiesen.

Nachdem wir auch die Nacht noch auf dem Abstellgleis verbracht hatten, wurde am nächsten Morgen mit einer neuen Lok die Reise nach Aurich in Ostfriesland fortgesetzt.

Bereits in Mariental wurde der Transport geteilt und so kam es, daß ein Teil der Habendorfer im Harz und der andere Teil in Ostfriesland landete. Dadurch wurden viele Familien vorübergehend auseinandergerissen.

Wir jedenfalls landeten gemeinsam in Aurich. Vom Bahnhof Aurich führte man uns in ein Barackenlager. Dort wurde der Transport wieder aufgeteilt und mit vorsintflutlichen LKW's (z. T. mit Holzvergasern) ging es weiter in völlig unbekannte Zielorte.

In Ostfriesland und im Harz endete für die meisten Habendorfer die Odyssee der Vertreibung.

Die einstige Schlossherrschaft, die Familie von Seidlitz, hatte unter der Russen – und Polenherrschaft besonders zu leiden. Ihnen blieb keine Demütigung erspart. So wurde die einstige Schlossherrin und Mutter des letzten Besitzers, im Dorf ehrfürchtig die „Gnädige" genannt, ohne die geringste Habe aus ihrem Schloss gejagt. Sie stand völlig hilf – und mittellos da und war auf die Barmherzigkeit der Dorfbewohner angewiesen. In der Wohnung der Gemeindeschwester Emma Fiebig erhielt sie Unterkunft und wurde von der Dominialarbeiterfrau Rogel versorgt und beköstigt. Sie besuchte in dieser Zeit öfter die Leute im Dorf, so zur Winterszeit mehrmals meine Mutter. Da sie nicht einmal ein Paar Handschuhe besaß, hat ihr meine Mutter aus Stoff und Kaninchenfell ein Paar Fäustlinge genäht. Die einstige Schlossherrin war bedeutend ärmer, als ihre ehemaligen Hofeleute.

Auch Frau Agnes von Seidlitz, geb. Gräfin zu Dona, wurde im April 1946 aus Habendorf ausgewiesen. Sie kam in den Harz und lebte dort bis zur Währungsreform 1948. Als sie unmittelbar nach der Währungsreform starb, bestand ihr gesamtes Vermögen aus 40,00 DM die sie, wie jeder westdeutsche Bürger, bei der Währungsumstellung erhalten hatte. Da dieser Betrag für die Bestattungskosten nicht ausreichte, mußte die zuständige Gemeinde einspringen. Frau von Seidlitz wurde in einem Armenbegräbnis zur letzten Ruhe gebettet.

Ihr ältester Sohn „Fiffi", letztes Schlossherr von Habendorf, verdiente sich nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft in Westdeutschland als Nachtwächter bei einer Wach – und Schließgesellschaft seinen Lebensunterhalt. Tagsüber versorgte er als Hausmann Haushalt und Kinder. Dadurch konnte sich seine Frau, die einst von der Familie ungeliebte „Bürgerliche", wieder eine eigene Zahnarztpraxis aufbauen. Im Jahr 1977 ist Friedrich von Seidlitz verstorben.

Nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit verstarb

Friedrich v. Seidlitz u. Ludwigsdorf

geb. 23. September 1898 gest. 22. Februar 1977

Letzter Herr auf Habendorf/Schlesien

Oberst a. D.

Inhaber des Deutschen Kreuzes in Gold und weiterer hoher Auszeichnungen beider Weltkriege

Friedrich-Ernst v. Seidlitz u. Ludwigsdorf

Frede-Marie v. Gersdorff
geb. v. Seidlitz u. Ludwigsdorf

Erdmann v. Gersdorff

Marie-Agnes v. Götz
geb. v. Seidlitz u. Ludwigsdorf

5788 Winterberg-Langewiese, Zur alten Ohre 1

Die Beisetzung am Samstag, dem 26. Februar 1977, um 15.00 Uhr in LANGEWIESE statt.

Seine Schwester Frede – Marie, die verwitwete Gräfin Seidlitz – Sandretzky aus Olbersdorf, wurde mit 5 Kindern, das Jüngste noch ein Säugling, ebenfalls aus der Heimat vertrieben. Sie fand auch in Ostfriesland eine neue Bleibe.